

Überlegungen zur semiotischen Rätselforschung

(Einleitung)

Peter Grzybek
(Bochum)

Zu viele Rätsel bedrücken den Menschen, und er muß sie lösen, so gut er kann und trocken aus dem Wasser kommen.

(F.M. Dostoevskij; *Die Brüder Karamazov*, III,3)

1. Einleitung: Das Rätsel — Metapher und/oder Verfremdung?

An beschreibenden oder gar definitiven Aussagen über das Rätsel fehlt es seit der Antike nicht, wobei bereits in solchen frühen Ansätzen zwei Prinzipien immer wieder besonders herausgestellt worden sind: Zum einen hat in solchen Erklärungsversuchen stets der enge Zusammenhang von Rätsel und Metapher im Vordergrund gestanden, zum anderen — unabhängig davon und eher implizit — der Prozeß der Verfremdung.

Entsprechende Überlegungen im Hinblick auf beide Phänomene finden sich z.B. bereits bei *Aristoteles*; so schreibt er über das Verhältnis von Rätsel und Metapher in seiner *Rhetorik* (III,3): "Und überhaupt kann man aus gut formulierten Rätseln passende Metaphern entnehmen; denn die Metaphern geben Rätsel auf, so daß daraus einleuchtet, daß sie eine gute Übertragung darstellen." Und im Kapitel 22 seiner *Poetik* ist zu lesen: "Denn das Wesen des Rätsels besteht darin, unvereinbare Wörter miteinander zu verknüpfen und hiermit gleichwohl etwas wirklich Vorhandenes zu bezeichnen."

Auch in neueren Arbeiten finden sich einschlägige Überlegungen, die ebenfalls das Wesen der Metapher oder der Verfremdung in den Vordergrund ihrer Definitionen stellen. So schreibt z.B. *Gaston Paris* in seinem Vorwort zu *E. Rollands* Rätselsammlung *Devinettes ou énigmes populaires de la France* (1877: viii): "L'énigme est une métaphore ou un groupe de métaphores dont l'emploi n'a point passé dans l'usage commun et dont l'explication n'est pas évidente." Und auch *Potter* (1950: 938) argumentiert in ganz ähnlicher Weise, wenn er schreibt: "(...) for riddles are essentially metaphors, and metaphors are the result of the primary mental processes of association, comparison, and the perception of likeness and differences."

Andererseits ist *V. Šklovskij* (1916: 27) zufolge die Verfremdung "Grundlage und ausschließlicher Sinn aller Rätsel", wie er in seinem Aufsatz *Kunst als Verfahren*, der praktisch als Manifest des frühen Russischen Formalismus angesehen werden kann, schreibt. Noch vor ihm hatte *A. Bonus* (1907: 185) geschrieben: "Dies, die Kunst, die Dinge neu und seltsam zu sehen, oder besser, sie in ihrer ursprünglichen Neuheit und Seltsamkeit zu sehen, über die sprachliche Konvention hinweg — dies

ist sicherlich die innerste Tendenz des Rätsels (...).“ Und erst kürzlich entwickelten *Pepicello/ Green* (1984: 4) in ihrer Monographie *“The Language of Riddles”* in eben diese Richtung weisende Überlegungen: “(...) riddles play upon a common cultural repertoire of traditional categories, both linguistic and aesthetic.”

Wenn man die soeben angeführten Zitate miteinander vergleicht, läßt sich interessanterweise feststellen, daß also sowohl in Arbeiten, die Metaphorizität in den Vordergrund rücken, als auch in denen, die der Verfremdung eine besondere Rolle zusprechen, dem Faktor der Konvention bzw. des Usus eine besondere Rolle zugewiesen wird. Gerade aufgrund dieser Übereinstimmung ergeben sich jedoch eine Reihe von Fragen. Die erste richtet sich auf den inneren Zusammenhang von Metaphorizität und Verfremdung und beinhaltet das Problem, inwiefern nicht evtl. der eine Prozeß vom anderen abhängig ist, so daß beide nicht unabhängig voneinander betrachtet werden dürfen. Denn wenn auch nicht jede Verfremdung eine Metapher zur Grundlage hat, läßt sich doch jede Metapher, mehr noch: jede Trope, ihrem Wesen nach als Verfremdung automatisierter Sichtweisen bzw. automatisierter Versprachlichungen ansehen. Läßt sich somit u.U. das Wesen des Rätsels auf das Phänomen der Metaphorizität reduzieren? Oder aber ist die Verfremdung das Grundprinzip des Rätsels, und Metaphorizität ist eines der untergeordneten Verfahren neben anderen? Die zweite Frage richtet sich darauf, ob Metaphorizität und/oder Verfremdung wirklich das Wesen des Rätsels in seiner Gesamtheit erfassen und somit eine legitime Grundlage einer Definition darstellen. Ist jede Metapher, ist jede verfremdete Aussage ein Rätsel, ist jedes Rätsel metaphorisch, stellt jedes Rätsel eine verfremdete Aussage dar? Versuchen wir, ein wenig Ordnung in dieses Fragendickicht zu bringen.

2. Das Rätsel – Probleme seiner Definition

Die Tatsache, daß die Verfremdung gewohnter Sichtweisen bzw. konventionalisierter sprachlicher Bezeichnungen im Zusammenhang mit dem Rätsel eine besondere Rolle spielt, läßt sich an nahezu jedem Rätsel demonstrieren, so z.B.:

- (1) *Geht in den Wald und breitet Teller aus. – Kuh.*¹

Levin (im vorliegenden Band S. 75ff. spricht zwar nicht explizit von ‘Verfremdung’, sondern von der ‘künstlerischen Transformation der Wirklichkeit’ — es sei an dieser Stelle zunächst einmal dahingestellt, inwiefern hier tatsächlich die Wirklichkeit umgestaltet wird und inwiefern es lediglich um eine Transformation der mentalen und sprachlichen Modellierung der Wirklichkeit geht —, doch läßt sein Aufsatz sich als ein Versuch werten, die Prinzipien der dem Rätsel zugrundeliegenden Verfremdungsstrategien offenzulegen. Nicht weniger deutlich geht aus seinem Aufsatz hervor, daß die Verfremdung nicht auf das Genre des Rätsels beschränkt ist, und dies erhellt schon allein von daher, wenn *Šklovskij* (1916: 15) die Verfremdung als ‘das Verfahren der Kunst’ schlechthin bezeichnet. Folglich kann Verfremdung auch nicht als ausschließliches Merkmal zu einer hinreichenden Definition des Rätselgenres herangezogen werden. Wie verhält es sich jedoch mit dem Zusammenhang von Metapher und Rätsel?

¹ *Hanika-Otto* 1930; No. 124b

Auch zwischen Rätsel und Metapher läßt sich in einer Unmenge von Beispielen ein enger Zusammenhang beider Erscheinungen beobachten. Entsprechende Rätsel fungieren wie Metaphern, d.h. in ihnen werden die Bezeichnungen bestimmter Gegenstände (oder Teile von ihnen) durch konventionelle Bezeichnungen anderer Gegenstände ersetzt bzw. diese mit ihnen identifiziert:

- (2) *Es ist ein armer Tropf, geht immer auf dem Kopf. – Schuhzwecke.*²
 (3) *Es sind zwei Stangen voll weißer Hühner und in der Mitte ist ein roter Hahn. – Zähne und Zunge.*³

Tokarski (im vorliegenden Band, S. 135ff.) beschäftigt sich ausführlich mit diesen unterschiedlichen Typen metaphorischer Prozesse beim Rätsel, weshalb wir an dieser Stelle nicht näher auf diese Frage eingehen wollen.

Man kann allerdings nicht sagen, daß allen Rätseln das Prinzip der Metapher zugrundeliegt bzw. daß das Rätsel grundsätzlich auf dem Prinzip der Metapher aufbaut. Eine solche Ansicht hat u.a. auch der russische Folklorist *Sokolov* (1938:217) vertreten: “Allerdings ist die Metaphorizität des Rätsels nicht völlig obligatorisch. Es gibt Rätsel in Form einer direkten Frage, ohne übertragene Bedeutung der in sie eingehenden Wörter.” Zur Verdeutlichung seien zwei Beispiele aus der bekannten Rätselsammlung *“English Riddles from Oral Tradition”* von *A. Taylor* (1951) angeführt:

- (4) *Wha' live in de river? – Fish.*⁴
 (5) *Red outside, white inside. – Apple.*⁵

Eigentlich widerspricht die Aufnahme dieses Rätsels in *Taylor's* Sammlung dem von ihm sich selbst auferlegten Prinzip; denn in der Einleitung zu seiner Sammlung schreibt er: “This collection includes only true riddles. These are descriptions of objects in terms intended to suggest something entirely different” (*Taylor* 1951: 1). In ähnlicher Weise hatte *Taylor* bereits früher (1943: 129f.) das ‘eigentliche’ Rätsel definiert (“The true riddle or the riddle in the strict sense compares an object to another entirely different object (...). In other words, a true riddle consists of two descriptions of an object, one figurative and one literal, and confuses the hearer who endeavors to identify an object in conflicting ways.”) und es damit von anderen, verwandten Rätselformen wie dem literarischen Rätsel, Scherzrätsel u.ä. abzugrenzen versucht.

Beispiele wie (4) oder (5) sind in Sammlungen traditioneller Volksrätsel kein Einzelfall. Und sie finden sich in großer Menge auch in *Taylor's* Sammlung. Ganz offensichtlich ist Metaphorizität ein fakultatives, nicht aber notwendiges und unabdingbares Charakteristikum des Rätsels. *Todorov* (1973: 145) zieht entsprechend die Schlußfolgerung, “que la métaphore est facultative, et que donc, structurellement, aucun rapport n'est nécessaire.” Natürlich taucht an dieser Stelle die Frage auf, was

² *Hanika-Otto* 1930; No. 342

³ *Hanika-Otto* 1930; No. 51c

⁴ *Taylor* 1951; No. 98

⁵ *Taylor* 1951; No. 1512.

denn Beispiel (4) und (5) von einer gewöhnlichen Frage unterscheidet. Die Behandlung dieses wichtigen Problems wollen wir jedoch zunächst zurückstellen; im Moment soll vielmehr die Feststellung ausreichen, daß augenscheinlich Metaphorizität ebenso wenig wie Verfremdung hinreichende Kriterien zur Beschreibung und Definition des Rätsels sein können, und daß das metaphorische Rätsel offensichtlich nur einen bestimmten Typ von Rätseln darstellt.

Doch in dieser Feststellung ist mehr enthalten als es auf den ersten Blick scheint; denn am Beispiel des Zusammenhangs von Rätsel und Metapher läßt sich zeigen, daß bei Erklärungs- und Definitionsversuchen des Rätsels immer wieder einzelne (durchaus charakteristische, aber keineswegs hinreichende) Züge des Rätsels herangezogen wurden, um auf der Basis des isolierten Charakteristikums zu einer umfassenden Definition zu gelangen. Scott (1965: 15) hat mit Recht den Einwand erhoben: "The chief objection to all these definitions is simply that they are little more than descriptions of some of the major characteristics of the genre, and tell us nothing about how the riddle qua genre is formally distinct from other literary or folkloristic genres within cultures." Und so stellt er praktisch stellvertretend für die gesamte Rätselforschung fest, "(...) that no definition for the riddle has as yet been proposed which consistently distinguishes the genre from all other genres" (Scott 1965: 14).

Die Unhaltbarkeit traditioneller "Definitionen" und die Kritik an ihnen, wie sie vor allem in den vergangenen 20 Jahren vorgebracht wurde, hat mitunter zu einer paradoxen Entwicklung geführt: Eine Definition des Rätsels wurde nämlich abgelehnt mit der Begründung, daß die Angehörigen einer gegebenen Kultur ein Rätsel als solches — auch ohne eine explizite Definition liefern zu können — erkennen. So argumentiert z.B. E. Kōngās Maranda (1969: 191), die davon ausgeht, "(...) that a definition of a riddle is not necessary for the identification of the genre, for distinguishing this class of phenomena from others". Noch einen Schritt weiter als Kōngās Maranda geht Evans (1976: 169), der mit ganz ähnlicher Argumentation eine Definition des Rätsels für grundsätzlich überflüssig hält: "The inherent simplicity of the riddle makes the effort to define it seem almost futile".

Es zeigt sich an dieser Stelle eine Haltung, wie sie sich mit vergleichbaren Argumenten auch im Bereich der Sprichwortforschung abgezeichnet hat. Hier hat Kanyó das oben angesprochene Paradox in aller Deutlichkeit expliziert: Einerseits verfügen die Mitglieder einer gegebenen Kulturgemeinschaft über das intuitive Wissen darüber, ob eine Äußerung als Sprichwort (oder auch als Rätsel) angesehen werden kann oder nicht; dieses intuitive "Alltags"wissen dient zugleich auch als empirische Grundlage für die Bestimmung und Abgrenzung des Gegenstandsbereiches wissenschaftlicher Beschäftigung. Andererseits aber stiftet die wissenschaftliche Auseinandersetzung beim Versuch der Klärung des intuitiven Wissens "eine offenbare Mehrdeutigkeit dort, wo früher Eindeutigkeit zu herrschen schien" (Kanyó 1980: 149); auf die Frage, was denn nun ein Sprichwort (oder ein Rätsel) sei, kann es folglich offensichtlich nicht eine einzige Antwort geben, "sondern es gibt mindestens sovielen, wieviel unterschiedliche Wissenschaftssprachen vorhanden sind, und sie sind ebensowenig miteinander in Einklang zu bringen wie es vergeblich ist, eine Übersetzung im Sinne von einer ein-eindeutigen Abbildung zweier Wissenschaftssprachen

aufeinander ausarbeiten zu wollen" (Kanyó 1980: 153).

Während man in der Sprichwortforschung allerdings zu der Schlussfolgerung, eine Definition des Sprichworts sei nicht notwendig, erst dann gelangt war, nachdem man festgestellt hatte, daß eine Definition vielleicht gar nicht möglich sei (Taylor 1931:3, Whiting 1952: 331), hat man in der Rätselforschung diesen Schritt übersprungen. Und vielleicht wird es notwendig sein, diesen Schritt nachzuholen.

In der Methodologie von Sprichwort- und Rätselforschung hat dies jedenfalls zu ähnlichen Konsequenzen geführt: Denn der Versuch, eine einfache Definition des Rätsels zu finden, wurde etwa seit den frühen 60er Jahren auf breiter Basis mehr oder weniger aufgegeben; stattdessen rückten verstärkt Bemühungen, strukturelle Beschreibungen des Rätsels zu erarbeiten, in den Vordergrund. Programmatisch ist in dieser Hinsicht vielleicht der Aufsatz "Toward a structural definition of the riddle" von Georges/Dundes (1963), in dem die Autoren explizit ihrer Hoffnung Ausdruck geben, aufgrund struktureller Beschreibungen des Rätsels auch zu seiner Definition zu gelangen: "The best way to arrive at a definition of the riddle is through structural analysis, since definitions based on content and style have proved to be inadequate" (Georges/Dundes (1963: 113).

Im folgenden wollen wir also versuchen, dem von Georges/ Dundes vor- und eingeschlagenen Weg zu folgen und zunächst die Entstehungsgeschichte strukturalistischer Forschungen zum Rätsel in ihrer Entwicklung zu skizzieren.

3. Was ist "Die Struktur des Rätsels"?

3.1. Auf dem Weg zu einer strukturellen Beschreibung.

Einer der ersten umfassenderen Versuche, die wesentlichen Charakteristika des Rätsels zu erarbeiten, stammt von R. Petsch; die Ergebnisse seiner Untersuchungen sind vor allem in seiner Dissertation "Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels" (Petsch 1899) enthalten. J.B. Friedreichs (1860) "Geschichte des Räthsels" unterschied zwar zwischen verschiedenen Typen von Rätseln, entsprach aber insgesamt eher einer Rätselsammlung denn einer analytischen Untersuchung. Trotz vieler treffender Bemerkungen in so wichtigen Sammlungen, die in der 2. Hälfte des 19. Jh. entstanden, wie z.B. der serbischen von Novakovič (1877), der russischen von Sadovnikov (1877) oder der deutschen (mecklenburgischen) von Wossidlo (1897), fehlte es somit zumindest bis zur Jahrhundertwende an einer umfassenden Untersuchung.

Ähnlich wie später Taylor machte Petsch eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen "wirklichen" und "unwirklichen" Volksrätseln — eine Unterscheidung, die in dieser Form ursprünglich offensichtlich auf Novakovič (1877) zurückgeht. In der Beschreibung der unterschiedlichen Elemente eines Rätsels läßt Petsch die "unwirklichen" Rätsel — zu denen er "Weisheitsproben", "Halslösungsrätsel" und "Scherzfragen" zählt — außer acht und wendet sich den "wirklichen" Rätseln zu; bei diesen differenziert er fünf verschiedene Elemente: (1) einführendes Rahmenelement, (2) benennendes Kernelement, (3) beschreibendes Kernelement, (4) hemmendes Element, (5) abschließendes Rahmenelement. Mit dem Hinweis, daß Rätsel, die alle Elemente dieser "Normalform" aufweisen, recht selten vorkommen, führt Petsch folgendes prototypisches Beispiel an:

- (6) 1) In meines Vaters Garten
 2) Seh ich sieben Kameraden,
 3) Kein ein, kein Bein,
 4) Kann niemand erreichen.
 5) Wer dieses kann raten,
 dem will ich geben einen Dukaten,
 Wer dieses kann denken,
 dem will ich einen Louisdor schenken.⁶

Lösung dieses Rätsels ist "Siebengestirn", ein nach den sieben Töchtern des Atlas der griechischen Mythologie bezeichneter Sternenhaufen im Sternbild des Taurus. Das Wort "ein" in der dritten Zeile hieß ursprünglich wohl "Eichen"; aus der ursprünglichen Fassung "Kein Buchen, kein Eichen" ist dann der vorliegende Binnenreim hervorgegangen.

Es ist bezeichnend, daß *Petsch* in seiner Untersuchung die Rätselantwort weitgehend unberücksichtigt läßt. Auf diesen Umstand werden wir unten noch ausführlicher zu sprechen kommen.

Die Kritik, die *Georges/Dundes* (1963) gegenüber *Petsch* äußern, richtet sich jedoch weniger gegen diese Vernachlässigung — im Gegenteil: sie läßt sich, wie wir noch sehen werden, vielmehr auch gegen diese beiden Autoren selbst richten. Der Einwand, den *Georges/Dundes* vorbringen, betrifft vielmehr einen anderen Punkt. In ähnlicher Weise, wie *Taylor* (1943: 130f.) die von *Petsch* beschriebenen Elemente als "rhetorische Kategorien" bezeichnet hatte, wenden *Georges/Dundes* ein, daß lediglich zwei der Elemente bei *Petsch* struktureller Natur seien, und zwar das beschreibende Kernelement und das hemmende Element — die übrigen Elemente seien lediglich stilistische Verfahren, deren Vorkommen fakultativ sei, und deren Fehlen nicht die Gesamtstruktur des Genres als solches beeinflusse.

Um ein Rätsel strukturell zu definieren, ist es nach *Georges/Dundes* zunächst einmal notwendig, eine zur Analyse geeignete Minimaleinheit zu bestimmen. Im Anschluß an *Petsch* und *Taylor* gehen die Autoren hier von einem "deskriptiven Element", welches sich aus *topic* und *comment* zusammensetzt, aus. *Topic* ist dabei der scheinbare Referent, d.h. die Einheit, die im Rätsel angeblich beschrieben wird; *comment* ist eine Aussage über das *topic*, die normalerweise Form, Funktion oder Handlung des *topic* betrifft. Die Verwendung ihrer Kategorien bzw. Termini veranschaulichen *Georges/Dundes* an den drei folgenden Beispielen:

- (7) *Twenty-fo' horses set upon a bridge. - Teet' in yer gum.*⁷
 (8) *It has a head, but can't think. - A match.*⁸
 (9) *Many eyes, never cries. - Potato.*⁹

In (7) sei "Twenty-fo' horses" *topic*, *comment* sei "set upon a bridge", so daß dies Rätsel aus einem deskriptiven Element bestünde; (8) hingegen bestehe aus zwei de-

⁶ *Petsch* 1899: 49f.

⁷ *Taylor* 1951; No. 507

⁸ *Taylor* 1951; No. 272

⁹ *Taylor* 1951; No. 276

skriptiven Elementen, "It has a head" und "but can't think", und (9) setze sich ebenfalls aus zwei deskriptiven Elementen zusammen, auch wenn keine spezielle sprachliche Einheit wie z.B. ein Pronomen für das *topic* vorhanden sei.

Auf dieser Grundlage lassen sich nach *Georges/Dundes* verschiedene Kategorien von Rätseln — genauer: von "eigentlichen" Rätseln — differenzieren, in Abhängigkeit davon, ob die deskriptiven Elemente sich in einem Gegensatz zueinander befinden oder nicht. Demnach erhält man zwei Hauptklassen von Rätseln, die "nonoppositional riddles", bei denen eine Gegenüberstellung deskriptiver Elemente fehlt, und die "oppositional riddles", die sich durch eine Gegenüberstellung von mindestens einem Paar deskriptiver Elemente auszeichnen.

Diese beiden Hauptklassen lassen sich noch weiter differenzieren. Nach *Georges/Dundes* (1963: 114ff.) gibt es in der englischen (sic!) Rätseltradition mindestens (sic!) drei verschiedene Typen von oppositional riddles, abhängig von der Art der Gegenüberstellung. Die nonoppositional riddles lassen sich in metaphorische und nicht-metaphorische Rätsel untergliedern. Bei den metaphorischen sind Rätselreferent und *topic(s)* des/der deskriptiven Elemente(s) verschieden, wie z.B. in:

- (10) *Two rows of white horses on a red hill. - Teeth.*¹⁰

Bei den nicht-metaphorischen hingegen sind Rätselreferent und *topic(s)* des/der deskriptiven Elemente(s) identisch; hierzu gehören Beispiele wie (4) oder (5) oder z.B.:

- (11) *I know something that sleeps all day and walks at night. - Spider.*¹¹

Ungeachtet der Differenzierung in verschiedene Rätseltypen versuchen *Georges/Dundes* (1963: 113), eine umfassende Definition des Rätsels auf der Basis der von ihnen etablierten Kategorien zu erstellen: "A riddle is a traditional verbal expression which contains one or more descriptive elements, a pair of which may be in opposition; the referent of the elements is to be guessed."

Damit haben *Georges/Dundes* eine erste mit strukturalistischem Anspruch verbundene Beschreibung bzw. Definition des Rätsels erstellt, und man kann sagen, daß — abgesehen von den Arbeiten von *Kōngās Maranda*, auf die wir noch zu sprechen kommen werden — der Aufsatz von *Georges/Dundes* wesentlichen Einfluß auf die strukturalistische Rätselforschung hatte.

Nichtsdestoweniger ist recht bald eine Reihe von Einwänden gegen die vorgebrachte Untersuchung geäußert worden. Ein erster Einwand hat sich gegen die Bestimmung der Minimaleinheit des Rätsels auf der Basis von *topic* und *comment* gerichtet. Vor allem *Scott* (1965, 1969) hat sich ausführlich mit dieser Frage beschäftigt, so daß hier zur Verdeutlichung ein Beispiel genügen mag:

- (12) *A blue napkin full of pears. - Sky.*¹²

Handelt es sich hierbei nach *Georges/Dundes* um ein Rätsel mit jeweils einem *topic* ("A blue napkin") und einem *comment* ("full of pears") oder um ein Rätsel mit

¹⁰ *Taylor* 1951; No. 505a

¹¹ *Taylor* 1951; No. 255

¹² *Scott* 1969: 136

einem *topic* ("napkin") mit zwei *comments* ("blue", "full of pears")? Die Beantwortung dieser Frage ist in unserem Zusammenhang vielleicht weniger wichtig, weil sie letztendlich nicht mit der Definition und der Struktur des Rätsels zusammenhängt, sondern eher mit der Klassifizierung verschiedener Rätseltypen.

Wichtiger ist für uns vielmehr die mit dem aufgeworfenen Problem in engem Zusammenhang stehende Frage, inwiefern es sinnvoll ist, das deskriptive Element überhaupt als Minimaleinheit heranzuziehen. Denn in ganz entsprechender Weise hatte Dundes an anderer Stelle (1962: 37) nicht nur das Rätsel, sondern auch das Sprichwort charakterisiert: "Proverbs are traditional expressions in which there is a *topic* and a *comment*. The simplest form of proverb would thus be 'Money talks'." Deshalb sind die Zweifel, die Scott (1965: 18f.) oder auch Nathhorst (1968: 132) vorbringen, vollkommen berechtigt: Wenn nämlich das deskriptive Element sowohl im Sprichwort als auch im Rätsel als strukturelle Minimaleinheit zugrundegelegt wird, und Dundes zudem postuliert, daß sowohl Sprichwort als auch Rätsel mindestens aus einem *topic* und einem *comment* bestehen, läßt es sich nicht als distinktive Definitionsgrundlage heranziehen.

Dieser Punkt ist für uns von besonderem Interesse. Denn in der Tat gibt es ja eine ganze Reihe von Fällen, in denen ein und derselbe Text sowohl als Rätsel als auch als Sprichwort funktionieren kann. Einschlägige Beobachtungen finden sich z.B. bereits bei Dal' (1862: 21), der im "Geleitwort" zu seiner Sammlung "Sprichwörter des russischen Volkes" folgendes Beispiel anführt:

(13) *Ničego ne bolit, a vse stonet.*

(Nichts tut [ihm] weh, aber es stöhnt die ganze Zeit.)¹³

Als Sprichwort verwendet, wird dieser Text auf Heuchler und Bettler bezogen, als Rätsel lautet die Lösung "Ein Schwein". Entsprechende Überschneidungen sind von Folkloristen wie Taylor (1951) oder Kuusi (1969) auch bei anderen Völkern vermerkt und mit dem Terminus "riddle-proverbs" belegt worden. Es ist jedoch wichtig, daß sich solche Überschneidungen verschiedener Formen keineswegs nur auf Sprichwort und Rätsel beschränken, sondern auch andere Parömien wie z.B. Omensprüche, Wellerismen, etc. umfassen. Permjakov (1975: 260ff.), der eine ganze Reihe solcher Überschneidungen beschrieben hat, hat deshalb vorgeschlagen, sämtliche parömischen Typen als "paradigmatische Formen ein und derselben Entität (einer Parömie allgemein) aufzufassen, bei der die einen oder anderen Züge der äußeren oder aber inneren Struktur transformiert sind" (Permjakov 1975: 261). Der Aufsatz von Mazurik im vorliegenden Band S. 147ff.) kann in dieser Hinsicht als gelungene Veranschaulichung von Permjakovs These der "parömologischen Transformation" angesehen werden.

Für unsere Fragestellung ergibt sich damit allerdings ein nicht unwesentlicher Punkt: Offensichtlich reduziert sich nämlich die von Georges/Dundes vorgenommene Differenzierung von Sprichwort und Rätsel (und wahrscheinlich noch weiteren Formen) auf den im zweiten Teil ihrer Definition angesprochenen **funktionalen** Unterschied beider Genres ("the referents of the elements is to be guessed"). Die logische Schlußfolgerung, die Scott (1969: 134) aus dieser Beobachtung zieht, geht dahin,

¹³ Dal' 1862: 15

"that Georges and Dundes have, after all, relied on *functional analysis* for their definition, rather than on *structural analysis*, contrary to their claim and original intention."

Auf den ersten Blick mag es vielleicht in methodologischer Hinsicht unwesentlich erscheinen, ob Georges/Dundes ihren eigenen Prinzipien widersprechen oder nicht (solange sie unabhängig von ihren Prinzipien relevante Aussagen zum Rätsel bieten). Die angesprochene Frage, inwiefern die Beschreibung von Funktionen mit einem strukturalistischen Anspruch vereinbar ist, erweist sich allerdings von zentraler Bedeutung. Vielleicht ist es deshalb — einerseits, um Dundes und seinen Arbeiten gerecht zu werden, andererseits, um dieser grundsätzlichen Frage nachzugehen — an dieser Stelle geboten, ein wenig ausführlicher auf seinen theoretischen Ansatz einzugehen.

3.2. Das Rätsel: <Textur>, <Text>, <Kontext>, <Funktion>

Dundes geht zur Analyse und Definition folkloristischer Erscheinungen von drei Ebenen aus, die er zu heuristischen Analysezwecken zu unterscheiden vorschlägt, und die er als <Textur>, <Text> sowie <Kontext> bezeichnet. Wir wollen im folgenden diese drei Kategorien detaillierter analysieren und versuchen, sie in Beziehung zu unserer Fragestellung zu setzen.

3.2.1. Zur <Textur> des Rätsels

Unter der <Textur> eines Rätsels ist nach Dundes seine spezifisch sprachliche Form zu verstehen, d.h. z.B. spezifische Phoneme und Morpheme, oder bestimmte Erscheinungen wie z.B. Reim, Alliteration u.ä. Wie Dundes richtig bemerkt, kommt die ausschließliche Analyse der sprachlichen Gestaltung von Folkloreerscheinungen einer methodologischen Reduktion gleich; sie untersucht Folkloreerscheinungen nicht in ihrer "folkloristischen", sondern lediglich sprachlichen Spezifik und reduziert damit folkloristische Strukturen auf sprachliche Strukturen. Damit erklärt Dundes allerdings keineswegs die Untersuchung sprachlicher (oder auch prosodischer) Erscheinungen in der Folkloristik für überflüssig, er wendet sich nur gegen einen "linguistischen Reduktionismus" und gibt zu bedenken, "that certain textural features may be of great use in defining folklore genres when used in conjunction with features obtained from the analysis of text and context" (Dundes 1964: 255).

Gerade in bezug auf die letzte These von Dundes stellen die beiden Arbeiten von Elizarenkova/Toporov und Toporov (im vorliegenden Band S. 39ff. und 181ff.) ein herausragendes Beispiel dar. Wie insbesondere diese beiden Aufsätze zeigen, führt die Untersuchung der spezifischen sprachlichen Gestalt von Folkloretexten gegebenenfalls weit über die eigentlich sprachliche Analyseebene hinaus und erlaubt weitreichende Rückschlüsse funktionaler, genetischer und historischer Natur.

Bevor wir uns jedoch ausführlicher mit den Arbeiten von Elizarenkova und Toporov beschäftigen, wollen wir kurz auf die beiden anderen von Dundes herausgestellten Kategorien — <Kontext> und <Text> — eingehen.

3.2.2. Zum <Text> des Rätsels

Unter <Text> versteht Dundes im Gegensatz zu den "sprachlichen Strukturen" spezifische "folkloristische Strukturen", die relativ unabhängig von der <Textur> und damit ohne Bezug auf eine bestimmte Sprache analysiert werden können. Ein Sprichwort wie das deutsche "Morgenstund hat Gold im Mund" könnte man z.B. im Englischen relativ problemlos mit dem entsprechenden "The early bird catches the worm" wiedergeben. Die <Textur> erweist sich dabei insgesamt als unübersetzbar, d.h. spezifische Phänomene wie Reim, Rhythmus, Metrum etc. gehen verloren, während der beiden Sprichwörtern gemeinsame "Sinn", der <Text>, auch bei der Übersetzung in eine andere Sprache erhalten bleibt: "A text may be subjected to structural analysis just as its texture may be subjected to structural analysis. However, the results of such analysis will be the delineation of folkloristic structure in contrast to the delineation of linguistic structure obtained through the analysis of texture" (Dundes 1964: 255). Damit handelt es sich also um abstraktere Strukturen als die sich auf der Oberfläche des Räseltextes manifestierenden sprachlichen. Versuche der Beschreibung solcher Strukturen sind z.B. in den Arbeiten von Königärs Maranda oder auch Barabanova enthalten, auf die wir weiter unten noch im Detail eingehen werden.

3.2.3. <Kontext> und Funktion des Rätsels

Unter <Kontext> versteht Dundes die spezifische soziale Situation, in welcher eine Folkloreinheit (in unserem Fall also ein Sprichwort oder ein Rätsel) verwendet wird. Dabei unterscheidet er eindeutig zwischen <Kontext> und Funktion: "It is necessary to distinguish context and function. Function is essentially an abstraction made on the basis of a number of contexts. Usually, function is an analyst's statement of what (he thinks) the use or purpose of a given genre of folklore is" (Dundes 1964: 256).

Dundes bezieht also den Begriff der Funktion durchaus in seine strukturalistischen Überlegungen mit ein, und zwar in der Form, wie er etwa im Britischen Kontextualismus vertreten worden ist. Zwar postuliert er mitunter, daß es interne, nicht externe Kriterien sein müßten, die zur Definition von Folklore herangezogen werden sollten (Dundes 1964: 252); an anderer Stelle läßt er allerdings keinen Zweifel daran, daß sich bei der Beschreibung folkloristischer Einheiten alle drei Analyseebenen integrativ ergänzen müssen: "With respect to any given item of folklore, one may analyze its texture, its text, and its context. It is unlikely that a genre of folklore could be defined on the basis of just one of these. Ideally, a genre should be defined in terms of all three" (Dundes 1964: 254).

Die von Scott thematisierte Frage, inwiefern die von Georges/Dundes vorgeschlagene Definition des Rätsels nun auf strukturalistischer oder funktionalistischer Basis fundiert, geht letztlich auf ein grundlegendes semiotisches Problem zurück, dessen Lösung davon abhängt, inwiefern man die Funktion eines Zeichens bzw. Textes als internes oder als externes Kriterium betrachtet. Mit anderen Worten: Es handelt sich um die Frage, ob man die Funktion eines Textes als eine seiner Eigenschaften ansieht, oder ob man davon ausgeht, daß sie ihm von den Zeichenbenutzern jeweils aktuell beigemessen wird.

Vielleicht ist die Lösung dieser Frage in unserem Zusammenhang nicht so wichtig wie die Feststellung, daß offenbar in die Beschreibung bzw. Definition des Rätsels auch funktionale Aspekte eingehen müssen, und daß eine solche Einbeziehung keineswegs strukturalistischen bzw. semiotischen Ansprüchen widerspricht. Im Gegenteil: Mitunter geht man sogar davon aus, daß ein <Text>¹⁴ erst aufgrund seiner Funktion zu einem für die betreffende Kultur akzeptablen Text wird, so z.B. wenn Lotman/Pjatigorskij (1968: 230) einen Text als seine "soziale Rolle", "als die Fähigkeit, bestimmten Bedürfnissen des ihn produzierenden Kollektivs zu entsprechen", verstehen. Das bei Scott implizite Verständnis von Strukturalismus erweist sich diesbezüglich allerdings als zu eng und nicht operational.

Natürlich ist die Bedeutung des Kontexts bei der Untersuchung von Folklore nicht von Dundes als erstem hervorgehoben worden. Markov (1909: 86) z.B. postulierte recht früh in seinem theoretischen Aufsatz "Über die Methode der Erforschung von Rätseln": "Rätsel muß man unbedingt in Verbindung mit dem gesamten Werk, Brauch oder Spezialfall erforschen, mit dem sie verbunden sind; nur bei einer solchen Erforschung des Rätsels erhält man den Ort, an dem sie entstanden, den Hintergrund, auf dem sie sich abzeichneten."

Bei Markov ist es vor allem also eine historische bzw. genetische Perspektive, die er sich aus der Berücksichtigung kontextueller Faktoren verspricht. So einleuchtend diese Forderung ist, so schwierig erscheint es, Informationen über jeweils historische Bedingungen der Verwendung von Rätseln zu erhalten.

Auch in dieser Hinsicht stellen die beiden bereits erwähnten Arbeiten von Elizarenkova und Toporov einen wesentlichen innovatorischen Aspekt bei der Untersuchung des Rätsels dar. Hier bietet sich eine Alternative zu anderen Erklärungsversuchen über die Herkunft und Geschichte des Rätsels, bei denen es in der Regel so ist, daß bestimmte Räseltexte herangezogen werden, um die eine oder andere — für sich jeweils plausible — Erklärung über den Ursprung des Rätsels zu "belegen". Dies läßt sich an verschiedenen, durchaus repräsentativen, "Ursprungstheorien" des Rätsels sehr anschaulich zeigen, die das Rätsel in unmittelbaren genetischen Zusammenhang mit der Traumdeutung, mit dem Phänomen des Tabus bzw. der Geheimsprache oder mit dem Mythos stellen. Wenn wir auch auf den ersten Blick von unserer Frage nach Beschreibungsmöglichkeiten des Räselgenres weggeführt werden, wollen wir doch auf diesen Problembereich eingehen, zumal Elizarenkova/Toporov (im vorliegenden Band, S. 39) sich aus ihrer historisch orientierten Untersuchung auch eine Lösung "allgemeiner Fragen der Struktur des Rätsels, seiner Typologie und seines Funktionierens versprechen."

¹⁴ Der Begriff des <Textes> wird hier in einem umfangreichen semiotischen Sinne verwendet, der sich nicht unbedingt auf sprachliche oder gar literarische Texte beschränkt (vgl. Eimermacher (1986: 39ff.).

4. Exkurs: "Ursprungstheorien" des Rätsels

4.1. Rätsel und Traum

In der Einleitung zu ihrer Sammlung *"Sudetendeutsche Volksrätsel"* erklärt Hanika-Otto (1930: 7) ohne jegliche Umschweife (allerdings auch ohne jedwede Beweisführung): "Das Volksrätsel wurzelt letzten Endes in der Welt der Zauberei und Traumdeutung. Einen Traum auslegen heißt ja deuten, was unter völlig anderen Gestalten verborgen ist. Von der Traumdeutung und der Auslegung der Naturerscheinungen, über das Gleichnis und das Orakel führt ein gerader Weg zur Entwicklung des Volksrätsels."

Sehr viel vorsichtiger, aber dennoch fundierter argumentiert Adrianova-Peretc (1935) in ihrem Aufsatz *"Die Traumsymbolik Freuds im Lichte russischer Rätsel"*; sie beschränkt sich darauf, "zu versuchen, die Beobachtungen Freuds zur Traumsymbolik an der Poetik russischer Rätsel zu illustrieren" (1935: 498). Auf der Basis der russischen Übersetzung von Freud (1916) *"Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse"* aus dem Jahre 1922 vergleicht sie die bei Freud vor allem im 10. Kapitel dargestellten Sexualsymbole mit traditionellen russischen Rätseln. Ein "Haus" ist nach Freud (1916: 164f.) Symbol einer menschlichen Person, wobei dieses Symbol konkretisiert wird, und ein "Haus mit glatten Mauern" sich als männliches, "ein Haus mit Vorsprüngen und Balkonen" als weibliches Symbol verstehen läßt. "Jungtiere" sind nach Freud Symbole für kleine Kinder, "Türen" ein weibliches Symbol. Für diese und zahlreiche andere Traumsymbole findet Adrianova-Peretc Entsprechungen in den russischen Rätseln:

- (14) *Chleb na uglu izby ležit, a v chlebe krysa sidit. - Beremennaja ženščina.*
(Ein Brot liegt in der Ecke der Hütte, und im Brot sitzt eine Ratte. - Eine schwangere Frau.)¹⁵
- (15) *Skrebetsja v uglu, puzyratyj myšenok v brjuče. - Beremennaja ženščina.*
(Es kratzt in der Ecke, ein blasenförmiges Mäuschen im Bauch. - Eine schwangere Frau.)¹⁶
- (16) *Dve kumúski klanjajutsja, a vmeste ne schodjatsja. - Dve dveri v senjach.*
(Zwei Klatschbasen begrüßen sich, aber kommen nicht zusammen. - Zwei Türen im Flur.)¹⁷

Während in den Beispielen (14) und (15) der zweideutige Sinn durch die direkte Antwort völlig bloßgelegt wird, ist dies in Beispiel (16) nicht so offensichtlich. Da ist die doppelte Auslegungsmöglichkeit schon sehr viel deutlicher in solchen Rätseln, die zwei zusammengehörige Objekte als Lösung haben, so z.B. "Stößel und Mörser", "Ring und Finger", "Feder und Tintenfaß", "Nadel und Faden" oder insbesondere auch "Schloß und Riegel" bzw. "Schloß und Schlüssel"; zu letzteren schreibt Sadovnikov (1876: 314): "Fast alle Rätsel über Schloß und Schlüssel sind äußerst zweideutig,

¹⁵ Sadovnikov 1876; No. 1703

¹⁶ Leskov: "Zagadki korel Oloneckoj gub.", in: *Živaja starina*, (4) 1893; No. 538. Zitiert nach: Adrianova-Peretc (1935: 501).

¹⁷ Sadovnikov 1876; No. 84

und einige konnten nicht in diesen Sammelband eingehen. Der Anteil entsprechender Rätsel ist ziemlich groß, und man kann ohne weiteres sagen, daß sie zu den am meisten verbreiteten gehören."

Natürlich lassen sich einschlägige Beispiele auch in anderen Sprachen, z.B. auch im Deutschen finden:

- (17) *Ich geb was auf zu raten,
was zehn bei einem Loche taten.
(Das Nadelöhr und die Finger, die einfädeln)*¹⁸
- (18) *Das Fräulein ging in den Hof,
zeigt' den Junggesellen das Loch,
Der Junggeselle denkt sich im Sinn,
wenn nur meiner wär drin.
(Ring)*¹⁹

Ganz offensichtlich handelt es sich gerade bei den Beispielen (17) und (18) um relativ spät entstandene Rätselformen; dennoch ist die Fülle von Übereinstimmungen traditioneller Volksrätsel mit Freudschen Traum- und Sexualsymbolen in der Tat überwältigend und zu umfangreich, als daß sie zufällig sein könnte. Daraus allerdings auf einen unmittelbaren genetischen Zusammenhang zwischen Traumdeutung und Entstehung des Rätsels zu schließen, wie Hanika-Otto das tut, scheint sehr gewagt, und Adrianova-Peretc (1935: 504) selbst spricht in diesem Zusammenhang nur von einem bestimmten Rätseltyp und räumt zudem ein, daß es notwendig sei, "jegliche Fragen historischer Art in bezug auf diese Rätsel eben im Bereich von Fragen zu belassen".

4.2. Rätsel und Mythos

Einen engen Zusammenhang zwischen Rätsel und Mythos stellte u.a. Jolles (1925, 1929) im Rahmen seiner Theorie der *"Einfachen Formen"* her. Sowohl für das Rätsel als auch für den Mythos rückte er dabei den Begriff des "Wissens" als Kernbegriff in den Vordergrund: "In beiden Formen, im Rätsel und im Mythos, finden wir ein Verhältnis und einen Zusammenhang von Frage und Antwort" (Jolles 1925: 635); "Mythe ist eine Antwort, in der eine Frage enthalten war; Rätsel ist eine Frage, die eine Antwort heischt. Wie die Mythe also auch die Frage enthält, ebenso ist im Rätsel und durch das Rätsel die Antwort vorhanden" (Jolles 1929: 129).

Bereits an dieser Stelle werden wir zu den oben angesprochenen Fragen nach Funktion und Kontext zurückgeführt — denn wenn ein Rätsel die im Mythos enthaltenen Antworten in Frage stellt, welche Funktion hat es dann: Dient es der Übermittlung dieses im Mythos enthaltenen Wissens an Unwissende (von Alten an Junge, von Priestern an Laien, etc.), oder sind die Antworten auf die Rätselfragen allen Teilnehmern an dem betreffenden Ritual gleichermaßen a priori bekannt, werden die Antworten der Mythen im Rätsel nur scheinbar in Frage gestellt?

¹⁸ Hanika-Otto 1930; No. 399

¹⁹ Hanika-Otto 1930; No. 452

In der Regel sind allerdings Fragen nach dem Kontext der Rätselverwendung und Fragen nach der historischen (!) Funktion des Rätsels nicht explizit verfolgt worden. Ein genetischer Zusammenhang zwischen Rätsel und Mythos ist insbesondere von den Vertretern der mythologischen Schule(n) des 19. Jhs. postuliert worden. Ohne auf die zahlreichen Vertreter dieser Richtung im einzelnen einzugehen, kann man den allgemeinen Grundkonsens dahingehend zusammenfassen, daß man dem Rätsel die Funktion zuschrieb, das zur jeweils historischen Zeit für bedeutend und wesentlich gehaltene (in der Regel sich eben in Form von Mythen manifestierende) Wissen von Generation zu Generation in Form von Frage-Antwort-Ritualen zu übergeben. Noch Sokolov (1938: 217) — selbst kein Vertreter der mythologischen Schule — geht von einer ganz ähnlichen Auffassung aus: "Das Rätsel diente im Altertum dem Kult; es war die Offenlegung eines religiösen Geheimnisses oder eine Form der Übermittlung religiöser Vorstellungen — der Mythen."

Gerd (1928a,b), der bei den Wotjaken noch zu Beginn unseres Jahrhunderts alt-hergebrachte Rätseltraditionen beobachten konnte und in zwei Berichten geschildert hat, bezeugt ähnliche Zusammenhänge: "Der Rätselbestand der Wotjaken ist stark mit mythologischen Bildern durchwirkt. Der Donner entsteht, wenn *in-baba* (die himmlische Großmutter) die Grütze mahlt; von ihrem Mühlstein gehen die Blitze aus; der Regenbogen ist nichts anders, als ein Riesen-Joch der Riesen-Pferde" (Gerd 1928b: 395). In bezug auf solche Rätsel schreibt er: "Die Rätsel und die Bilder dieser Rätsel kann nur derjenige verstehen, der die Lebensweise, die Glaubensvorstellungen und die Mythologie der Wotjaken kennt" (Gerd 1928a: 124).

Entsprechend enge Zusammenhänge zwischen mythischen Vorstellungen und traditionellen Rätselbildern lassen sich auch bei anderen Völkern nachweisen; ein Blick auf die einschlägigen Rätsel zum semantischen Feld "Natur" in dem Aufsatz von Volockaja (im vorliegenden Band S. 225ff.) genügt, um die Übereinstimmung mit den jeweiligen mythischen Grundlagen, wie sie z.B. Zelenin (1927: 397ff.) in seiner "Rus-sischen (ostslavischen) Volkskunde" im Kapitel über die Kosmologie dargestellt hat, festzustellen: "Hier sind die Sterne bei Gott angezündete Kerzen, der Donner rührt davon her, daß der Wagen des Propheten Elias, der die Teufel vertreibt, über den Himmel rollt, den Blitz bilden die Pfeile, mit denen der Prophet die bösen Mächte trifft."

An dieser Stelle wird besonders deutlich, wie vorsichtig man bei historischen bzw. genetischen Fragen argumentieren muß, denn die von Zelenin angeführten Beispiele, die sich in der Tat frappierend mit den Rätselbildern der Slaven decken, sind ja eindeutig von christlichem Einfluß geprägt, also einer relativ späten mythischen Schicht entnommen. Handelt es sich also auch nur um relativ spät entstandene Rätsel? Sind die christlichen Vorstellungen früheren mythischen entlehnt? Handelt es sich um zeitlich übereinstimmende oder divergente Erscheinungen? All diese Fragen müssen offenbleiben, wenn es nicht gelingt, den Räseltext mit dem jeweils historischen Kontext und der jeweiligen historischen Funktion in Verbindung zu setzen.

4.3. Rätsel und Tabu

Das Postulat eines genetischen Zusammenhangs von Rätsel und Tabu mag auf den ersten Blick verwundern; eher scheinen beide Formen genau entgegengesetzter Natur zu sein, wie es unlängst Barley (1974: 144) beschrieben hat: "Given two categories A and B, taboo symbolically denies the existence of the area of overlap while the riddle concentrates precisely on this area and declares both A and B to be subsumed in a higher category X (...)."

Versuchen wir, die diesen Überlegungen zugrundeliegenden Phänomene an einem Beispiel zu verdeutlichen. Zelenin²⁰ (1929-30), der "Das Worttabu bei den Volksstämmen Osteuropas und Nordasiens" untersucht hat, führt ein Beispiel für das bei den frühen Jägern verbreitete Worttabu an: "Die bei dem Worttabu der Jäger zugrundeliegende psychologische Voraussetzung ist die Überzeugung des Primitiven, daß die Tiere die menschliche Sprache verstehen und namentlich die Laute der menschlichen Rede auf sehr weite Entfernung hin hören (...). Wenn das Wild seinen Namen hört, so ahnt es, daß der Mensch etwas Böses gegen es im Schilde führt, und läuft vor dem Jäger davon. Deswegen bilden auch die Namen der Tiere die älteste Schicht der von den Jägern gebräuchlichen Worttabus" (Zelenin 1929-30: 145f.).²¹

Die Tatsache, daß die Tiere nicht bei ihrem Namen genannt werden durften, hat dazu geführt, daß sie mit bestimmten Ersatzbezeichnungen, Stellvertreter-Namen belegt wurden. Es entstehen also zwei voneinander getrennte Sphären und zwei unterschiedliche mit den jeweiligen Sphären verbundene Bezeichnungen, bei Barley als "Kategorien" bezeichnet. So kann man z.B. im Russischen die Bezeichnung des Bären als "Honigesser" (*medved'*) erklären. Bleiben wir beim Beispiel des Bären, um die obigen Überlegungen anschaulich zu exemplifizieren.

Interessanterweise führt auch Gerd (1928a,b) in seinen Berichten "Über die 'Rätselabende' bei den Wotjaken" ein entsprechendes Beispiel an: Bei den Wotjaken — bei denen Gerd noch zu Beginn unseres Jahrhunderts den Glauben an die magische Wirkung des Wortes feststellen konnte (der Mensch kann absichtlich oder gegen seinen Willen das Fließen des Lebens durch Aussprache eines Wortes u.ä. beeinflussen) — wird nämlich der Bär, der normalerweise als "gondyr" bezeichnet wird, und dem die Eigenschaft zugeschrieben wird, alles zu hören und zu verstehen, was die Menschen von ihm sagen, im Wald immer "der große Alte" (*badzym-'dada*) genannt. Während Gerd jedoch lediglich die zeitliche Lokalisierung der Rätselabende der Wotjaken mit dem magischen Glauben in Zusammenhang bringt und ansonsten darauf hinweist, daß der Rätselbestand der Wotjaken "stark mit mythologischen Bildern durchwirkt" sei (Gerd 1928b: 395), haben Forscher wie vor allem Anikin hier einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Entstehung des Rätsels und dem Worttabu bzw. der sich aus diesem ergebenden Geheimsprache abgeleitet. Anikin (1959: 28) führt eine ganze Reihe von Bezeichnungen für den Bären an, die sich in Rätseln verschiedener Völker

²⁰ Ausführlich auf den Zusammenhang von Rätsel und Tabu geht auch Röhrich (1967: 92ff.) ein.

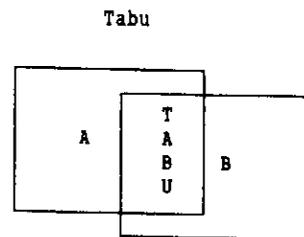
²¹ Offensichtliche Fehler im deutschsprachigen Résumé der Arbeit von Zelenin wurden beim vorliegenden Zitat beseitigt.

finden, so z.B. "krummbeiniger Ritter" bei den Esten oder "König der Felsen" bei den Tuwinen. Diese Übereinstimmung zwischen der Bedeutung der Ersatzwörter und den in den Rätseln verwendeten Bildern interpretiert *Anikin* (1959: 28) zugunsten "einer direkten Verbindung zwischen den Rätseln und der konventionellen allegorischen Sprache", zugunsten einer "genetischen Verbindung mit der Geheimsprache." *Anikin/Kruglov* (1983: 103) fassen diese Auffassung dahingehend zusammen, "daß die Rätselbilder der Tradition nach von den Wortbezeichnungen stammen, die der Geheimsprache (...) entnommen sind, als der Mensch Dinge und Erscheinungen nicht entsprechend den existierenden Begriffen und Vorstellungen direkt nennen konnte."

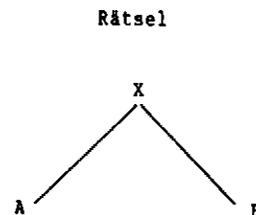
Auch für die "Tabu-Theorie" lassen sich also, ebenso wie für die "Traum-Theorie" und die "Mythos-Theorie", unterstützende Beispiele finden — wie aber werden die beobachteten Übereinstimmungen erklärt? *Anikin* stützt sich auch hierzu u.a. auf die Berichte von *Gerd*; der hatte nämlich auch darauf hingewiesen, daß zum einen die Rätselabende einen klaren didaktischen Charakter aufweisen (die Alten belehren die Jungen), zum anderen in einer traditionellen thematischen Abfolge (ausgehend vom Menschen und mündend in der Natur) und entsprechend zusammengefaßt in bestimmten thematischen Gruppen vorstatten gehen, so daß das Raten insgesamt erleichtert wird. *Anikin* (1959: 36) und, ihm folgend, *Mitrofanova* (1978: 135f.) sehen dies als Evidenz dafür an, daß die Alten die Jungen mit Hilfe der Rätsel die allegorische Geheimsprache lehrten, sie in das System der konventionellen Allegorien einweihten.

An dieser Stelle kehren wir zurück zu den einleitenden Überlegungen von *Barley*. Es zeigt sich nämlich, daß beim Tabu typischerweise zwei disjunkte Sphären mit den ihm zugeordneten "Kategorien" strikt auseinandergehalten werden, daß durch das Tabu genau der konjunkte Bereich beider Sphären gelehrt werden soll, der im Rätsel gerade fokussiert wird. Nach *Barley* läßt sich dieses Phänomen in zwei Skizzen (s. Fig. 1a und Fig. 1b) veranschaulichen.

Figur 1a:



Figur 1b:



Natürlich wäre an dieser Stelle die Frage zu erörtern, ob die beiden Kategorien A und B tatsächlich in einer höheren Kategorie X vereinigt werden, oder ob es sich nicht bei A und B einfach um unterschiedliche sprachliche Kategorien für ein bestimmtes außersprachliches Phänomen handelt. Diese Frage soll zunächst aber eben-

falls zurückgestellt bleiben. In unserem Zusammenhang ist vielmehr wichtig, daß sich auch zugunsten der "Tabu-Theorie" zahlreiche Beispiele finden lassen; die ihr zugrundegelegte didaktische Funktion des Rätsels war jedoch in gleicher Weise auch in der "Mythos-Theorie" impliziert, und es erscheint durchaus wahrscheinlich, daß sich die Entstehung von Tabuvorschriften in bestimmten Bereichen nicht unabhängig von den jeweiligen mythischen Vorstellungen erklären läßt.

Versuchen wir, die bisherigen Ergebnisse unserer historisch bzw. genetisch orientierten Überlegungen zusammenzufassen.

Fragen zur Geschichte oder Herkunft des Rätsels lassen sich nicht ohne Berücksichtigung des jeweils historischen Kontextes und der jeweils historischen Funktion(en) lösen. Damit zeigt sich an der diachronischen Fragestellung in gleicher Weise wie an der synchronischen die besondere Bedeutung des Zusammenhangs von <Text>, <Kontext> und <Funktion>. In dieser Beziehung sind die erwähnten Aufsätze von *Elizarenkova* und *Toporov* von besonderer Bedeutung, insofern hier nicht nur ein Versuch der wechselseitigen Erhellung dieser drei Kategorien unternommen wird, sondern dies zudem unter Bezugnahme auf die Kategorie der <Textur>, d.h. der konkreten sprachlichen Gestaltung und ihrer Rolle geschieht.

4.4. Rätsel und Anagramm

Die Untersuchungen von *Elizarenkova* und *Toporov* nehmen insofern eine Ausnahmestellung ein, weil in ihnen die Ergebnisse konkreter Textanalysen in Beziehung zu den historischen Kontexten gestellt und semiotisch interpretiert werden. Zwar hatte einerseits *Natošević* (1876) bereits vor mehr als 100 Jahren in einem Aufsatz "Über das Rätsel" explizit auf "anagrammatische Rätsel" hingewiesen, und erst kürzlich erarbeitete *Miličić* (1982) in einer von *Toporov* (1974) inspirierten Studie eine vor allem auf serbokroatischen anagrammatischen Rätseln basierende Klassifikation anagrammatischer Rätsel; zwar hatte andererseits *Gerbstman* (1968) ausführlich "Über den lautlichen Aufbau des Volksrätsels" berichtet und auf das Phänomen der lautlichen Übereinstimmungen zwischen Rätselfrage und Antwort hingewiesen. Doch gehen die beiden Aufsätze des vorliegenden Bandes in verschiedener Hinsicht über diese Ansätze hinaus, da sie die Anagrammatikalität des Rätsels in einen umfassenderen Zusammenhang stellen, der bis hin zur anagrammatischen Poetizitätstheorie *Toporovs* reicht.²² Der Aufsatz von *W. Eismann* (im vorliegenden Band S. 191ff.) bietet einen kritischen und synthetisierenden Versuch, die gesamte Problematik der lautlichen Organisation von Rätseln und insbesondere des lautlichen Wechselspiels von Rätselfrage und -antwort aufzuschlüsseln.

Die von *Elizarenkova* und *Toporov* herausgestellte besondere Bedeutung solcher anagrammatischen Strukturen in Rätseln beschränkt sich natürlich ebensowenig auf das Rätselgenre wie auf eine bestimmte Sprache; diese lassen sich neben den zahlreichen russischen Beispielen, die sich in den beiden genannten Aufsätzen finden, u.a. auch im Englischen (19) und Deutschen (20) aufzeigen. Interessant ist z.B. das folgende Rätsel, das *Evans* (1976) während einer "induzierten Rätselsitzung" in den

²² Zu einer ausführlichen Darstellung dieser Überlegungen vgl. *Ivanov* (1976: 130–147).

USA im Staate Mississippi aufzeichnete. Es ist vom Typ her den bei Taylor (1951) unter den Nummern 183 und 184 verzeichneten Rätseln sehr ähnlich; bezeichnenderweise lehnt jedoch im vorliegenden Fall der Rätselgeber die bei Taylor angegebenen und vom semantischen Gesichtspunkt her vollkommen plausiblen Antworten 'wind' und 'smoke' ab und beharrt fest auf der Lösung 'air'. Man wird zwar — darauf weist Eismann (im vorliegenden Band S. 201) hin — kaum davon ausgehen können, daß die anagrammatische Struktur dem Rätselgeber, geschweige denn dem Ratenden, bewußt ist, doch ist es interessant, daß der Rätselgeber (in diesem Fall ein älterer Mann Mitte 60) hier auf der "anagrammatischen" Lösung als der einzig richtigen besteht:

(19) *It go upstAIRs and all downstAIRs and never make a track. - AIR.*²³

An Beispiel (20)

(20) *Ein Faß ohne REIF mit zwEierLEI WEIn drin, der ist unvermischt. - EI.*²⁴

läßt sich deutlich zeigen, wie vorsichtig man bei der Untersuchung anagrammatischer, vermeintlich anagrammatischer Rätsel oder auch solcher, die in Analogie zu ursprünglich anagrammatischen Vorgaben gebildet wurden, vorgehen muß, wenn man es nämlich mit dem folgenden Rätsel (20a) vergleicht:

(20a) *Welches Faß hat k'EI'nen R'EI'fen? - Tintenfaß.*²⁵

Der Vergleich von Beispiel (20) und (20a) zeigt nicht nur die Gefahr voreiliger Schlußfolgerungen bei der Untersuchung anagrammatischer Rätsel; er zeigt auch eine eventuelle Perspektive auf: Falls sich nämlich weitere Argumente für die anagrammatische Theorie finden ließen, könnte es vielleicht sinnvoll sein, einschlägige Untersuchungen auch fruchtbringend zur Rekonstruktion ursprünglicher Formen mit den ethnographisch-vergleichenden "Rätselstudien", wie sie Aarne (1918-20) vorgelegt hat, zu verbinden.

Auch im Makedonischen (21), Serbokroatischen (22, 23), oder Bulgarischen (24) lassen sich anagrammatische Rätsel nachweisen:

(21) *Dva daba se dīneet EDNOŠ erni, EDNOŠ beli. - DEN i NOŠ.*
(Zwei Eichen gibt es, die eine schwarz, die andere weiß. - Tag und Nacht.)²⁶

(22) *BiljKA je, pa sredoM LEČI, a celinom truje. - MLEČIKA.*
(Es ist eine Pflanze, ihr Mittelstück heilt, aber insgesamt vergiftet sie. - Wolfsmilch.)²⁷

Das folgende serbokroatische Beispiel zeichnet sich dadurch besonders aus, daß in ihm zwei synonyme Lösungswörter, "krevet" und "postelja" (= Bett) anagrammatisiert sind:

²³ Evans 1976: 181

²⁴ Hanika-Otto 1930; No. 380a

²⁵ Hanika-Otto 1930; No. 381

²⁶ K. Penušliski: *Poslovice i gatanki*. Skopje: Makedonska knjiga, 1969. (S. 160)

²⁷ Natošević 1876: 83

(23) *Naša KRaVa PO noći STEona, a prEko dana JALova. - POSTELJA.*
(Unsere Kuh ist in der Nacht schwanger, aber am Tag unfruchtbar. - Bett.)²⁸

Entsprechendes gilt für das folgende bulgarische Rätsel, in dem neben ebenfalls zwei synonyme Morpheme, "ogn-" und "vatr" (= Feuer), anagrammatisiert sind:

(24) *Červeno telence - detO leGNe, TReVA ne nikne. - OGĀNJAT.*
(Ein rotes Kälbchen, wo es sich hinlegt, wächst kein Gras. - Feuer.)²⁹

In jedem Fall aber bestätigt sich die Berechtigung der Forderung, bei der Sammlung und Untersuchung von Rätseln (und anderen Folkloreinheiten) auf jeden Fall die <Textur> in der Originalsprache bzw. in Transliteration oder phonetischer Transkription zu berücksichtigen.

4.5. Zusammenfassung

Wenn wir die Ergebnisse unseres historischen Exkurses in ihrem wesentlichsten Bestandteil zusammenfassen, können wir festhalten, daß zur Beschreibung bzw. Definition des Rätsels als Genre seine Untersuchung als Text und Funktion unabdingbar notwendig ist. Diese Feststellung betrifft in gleicher Weise synchronisch wie auch diachronisch orientierte Untersuchungen. Wenn wir uns nunmehr wieder der synchronischen Untersuchung des Rätsels und Fragen seiner Beschreibung und Definition, vor allem also auch Fragen nach dem <Text> des Rätsels im Dundesschen Sinne zuwenden, stehen wir somit vor einer Reihe von nach wie vor offenen Fragen wie z.B.: Was ist die Funktion des Rätsels? Gibt es überhaupt "die" Funktion des Rätsels? Und wenn ja, läßt sie sich mit dem in der Definition von Georges/Dundes angesprochenen Zusatz, der Rätselreferent müsse geraten werden, hinreichend erfassen?

5. <Text> und <Funktion> des Rätsels

Die Frage nach der Funktion des Rätsels ist mehr als einmal und nicht nur im Hinblick auf den möglichen Ursprung des Rätsels gestellt worden — auch in synchronischer Perspektive sind verschiedene, vor allem kulturanthropologische Untersuchungen zur Funktion des Rätsels geleistet worden. Charakteristisch in dieser Hinsicht sind Beschreibungen wie z.B. die von Williams (1963) über die Form und Funktion des Rätselratens bei den Dusun, einer Eingeborenenengesellschaft in Nordborneo.

Williams, auf dessen Untersuchung wir uns exemplarisch beziehen wollen, führt eine Reihe von Funktionen an, die das Rätselraten in der von ihm beschriebenen Gesellschaft ausübt:

- (1) Rätsel haben auf interpersoneller Ebene eine aggressionsreduzierende Funktion, indem sie entstehende Aggressionen in eine physisch harmlosere und deshalb gesellschaftliche nützlichere Form sozialen Verhaltens kanalisieren;
- (2) Rätsel haben die Funktion, Verhaltensregeln zu lehren, unter denen die sozialen Beziehungen operativ sind;

²⁸ Karadžić, V.St.: *Srpske narodne poslovice i druge različite kao one u obečaj uzete rijeti i zagonetke*. Beograd, 1933. (No. 321)

²⁹ Minkov, Cv.: *Bälgarsko narodno tvorčestvo. Tom 12: Poslovice, pogovorki, gatanki*. Sofija: Bälgarski pisatel, 1963. (S. 539)

- (3) Rätsel haben validierende Funktion, indem sie bestehende Normen bestätigen und bekräftigen;
- (4) Rätsel haben explikatorische Funktion, indem sie bestimmte physische Phänomene und Prozesse auslegen;
- (5) Rätsel haben magische Funktion, indem sie eine offene Diskussion über existentielle Fragen wie Tod, Krankheit, Hunger etc. ermöglichen und so zu deren psychischer Bewältigung beitragen;
- (6) Rätsel haben konzeptuelle Funktion, indem sie die Wahrnehmung von Objekten, Ereignissen u.ä. in sozial akzeptabler bzw. akzeptierter und normierter Form steuern;
- (7) Rätsel haben eine sozialintegrative Funktion.

Wahrscheinlich ließen sich, zumal bei Berücksichtigung anderer Gesellschaften, weitere (oder grundsätzlich andere) Funktionen des Rätselratens anführen. Uns kommt es jedoch nicht darauf an, eine möglichst vollständige Auflistung potentieller Funktionen des Rätsels zu erarbeiten. Für uns sind im Hinblick auf die Frage nach der Funktion des Rätsels vielmehr folgende zwei Feststellungen von Bedeutung: erstens, daß man bei der Erfassung der Funktion bzw. der Funktionen des Rätsels nicht nur — wie wir oben gesehen haben — diachronischen, sondern auch interkulturellen Unterschieden Rechnung tragen muß, und zweitens, daß es nicht möglich ist, dem Rätsel eine bestimmte Funktion — „die“ Funktion des Rätsels — zuzuschreiben; vielmehr weist es auch innerhalb einer gegebenen Gesellschaft und zu einer bestimmten Zeit stets eine potentielle Polyfunktionalität auf.

Vielleicht wäre es allerdings möglich, die vielfältigen und heterogenen Funktionen des Rätsels in ähnlicher Weise, wie dies in bezug auf das Sprichwort möglich ist,³⁰ zu systematisieren. Demnach ließe sich zwischen einem pragmatischen, einem sozialen und einem semiotischen Funktionskomplex in engem Sinne differenzieren, wenn auch bei der konkreten Verwendung alle Funktionsbereiche miteinander korrelieren und nicht isoliert operational sind. Pragmatische Funktionen erfassen die in der konkreten sozialen Interaktion vorstatten gehenden Abläufe zwischen Sprecher und Hörer; soziale Funktionen umfassen die für das jeweilige Gesellschaftssystem relevante Bedeutung des Rätselratens; die semiotische Funktion in engem Sinne schließlich beinhaltet die zeichenhaften Charakteristika, die das Rätsel im Hinblick auf andere „Texte“ innerhalb der Zeichensysteme der betreffenden Kultur unterscheidet.

Wenn man den von Scott und Nathhorst gegen Georges/Dundes vorgebrachten Einwand, deren Beschreibung bzw. Definition des Rätsels basiere letztlich auf funktionalen Kriterien (s.o. S. 8f.), vor diesem Hintergrund neu betrachtet, so ließe sich das funktionale Kriterium bei Georges/Dundes eindeutig als semiotische Funktion in engem Sinne identifizieren. Im folgenden wollen wir näher auf die semiotische Funktion des Rätsels zu sprechen kommen; dabei werden wir also zunächst noch einmal auf das in der Definition von Georges/Dundes enthaltene funktionale Kriterium eingehen und überprüfen müssen, inwiefern der von ihnen gebotene Ansatz zur Beschreibung bzw. Definition des Rätsels ausreichend ist.

³⁰ Vgl. hierzu Grzybek (1984: 225f.)

6. Das Rätsel – Rätselfrage und Rätselantwort

Schaut man sich den zweiten Teil der von Georges/Dundes vorgeschlagenen Definition des Rätsels genauer an, so fallen zwei nicht unerhebliche Punkte auf.

Zum einen wäre, ähnlich wie auch in bezug auf die oben dargestellten Überlegungen von Barley zu fragen, inwiefern es tatsächlich der Rätselreferent ist, der zu raten ist, und inwiefern es nicht eher die sprachliche Bezeichnung für ein nicht-sprachliches Phänomen ist. Diese Frage mag auf den ersten Blick terminologischer Natur sein und relativ unbedeutend erscheinen; tatsächlich aber erweist sie sich, wie wir unten noch sehen werden, aus semiotischer Sicht von einiger Bedeutung, und wir werden hier eine Reihe von Präzisierungen vorzunehmen haben.

Zum anderen wird aus der angeführten Bemerkung deutlich, daß offensichtlich Georges/Dundes in ganz ähnlicher Weise wie vor ihnen auch Petsch — und darauf wurde oben ja bereits hingewiesen — lediglich die Rätselfrage in ihre strukturelle Betrachtung einbeziehen, die Rätsellösung bleibt in dieser Hinsicht außerhalb ihrer Überlegungen.

Die Tatsache, daß in wissenschaftlichen Überlegungen das Rätsel auf die Rätselfrage beschränkt wurde, ist auch bei zahlreichen anderen Autoren zu beobachten. Jolles (1929: 129) z.B. versteht unter einem Rätsel „eine Frage, die eine Antwort heischt“, und Lévi-Strauss (1967: 37) charakterisiert ein Rätsel als „question to which one postulates that there is no answer“. Auch Sammlungen von Rätseln sind von einer Isolierung von Rätselfrage und -lösung gekennzeichnet. Während ältere Sammlungen ausschließlich nach den Lösungen aufgebaut waren, orientieren sich neuere Sammlungen in der überwiegenden Zahl eher an der Lösung: Forscher wie Von Sydow (1915), Aarne (1918–20) oder Taylor (1951) haben den ersten Versuch von Lehmann-Nitsche (1914), ein Klassifikationssystem nach der Natur der Frage und den in ihr enthaltenen Vergleichen aufzubauen, übernommen und weiterentwickelt.

Kritik an der Isolierung von Rätselfrage und -lösung wurde eigentlich erst Anfang der 70er Jahre laut. Harries (1971: 378) wies als einer der ersten auf diesen Umstand hin: „Whichever method is adopted, fundamental objections to either can arise if the riddle is considered as a two-part structure in which both ‘question’ and ‘answer’ are constituents of a single unit.“

Natürlich betrifft diese Kritik keineswegs nur den Aufbau von Rätselsammlungen, sondern in gleicher Weise — und vielleicht sogar noch mehr — die Analyse und strukturelle Beschreibung von Rätseln. Harries (1971; 1976a, b) verwendet deshalb den ursprünglich auf Scott (1965: 72ff.) zurückgehenden Begriff des „semantic fit“, womit er die in gewissem Sinne mit dem point eines Witzes vergleichbare(n) Bedeutung(en) meint, die Rätselfrage und -antwort miteinander teilen, und Johnson (1974: 146) schreibt ganz entsprechend: „Structural analysis of the riddle form consists of showing what kinds of logical connections can exist between the image and the known answer.“ Die Berücksichtigung von Rätselfrage und -antwort bei der strukturellen Beschreibung des Rätsels knüpft also einerseits an die Überlegungen von Georges/Dundes an, andererseits geht sie über diese hinaus, da sie die Rätsellösung mit in die strukturelle Beschreibung des Rätsels einbezieht. Dies gilt auch für die Arbeiten von E. König's Maranda, auf die wir nun detaillierter eingehen wollen, da

sie zu den am breitesten rezipierten Untersuchungen auf dem Gebiet der strukturellen Rätselforschung gehören.

7. Die Semiotik des Rätsels

7.1. Kōngās Maranda und "Die Logik des Rätsels"

Die Arbeiten von Kōngās Maranda gehören nicht nur zu den frühesten, sondern nach wie vor zu den einflußreichsten Arbeiten im Bereich der Rätselforschung. Johnson (1974: 148) z.B. bezeichnet ihren Aufsatz "The Logic of the Riddle" (Kōngās Maranda 1969) als "the most methodologically sound article on the structural analysis of riddles yet written", und Grambo (1979: 351) stuft diese Arbeit als eine der bedeutendsten Beiträge zur Untersuchung von Rätseln überhaupt ein.

Ganz im dem Sinne, wie oben von Johnson beschrieben, wendet sich auch Kōngās Maranda dagegen, die Rätselfrage (*riddle image*) in Isolation von der Rätsellösung zu analysieren; stattdessen schlägt sie vor, "to study the interrelationship between the two parts of the riddle, the image and the answer" (Kōngās Maranda 1969: 192). Dabei geht sie davon aus, daß ein Rätsel aus fünf Elementen besteht:

1. dem gegebenen Terminus (*given term*), der Rätselmetapher,
2. dem verborgenen Terminus (*hidden term*), der Rätselantwort,
3. der konstanten bzw. wahren Prämisse (*constant/true premiss*), die sowohl auf den *given term* als auch den *hidden term* zutrifft;
4. der gegebenen Variablen (*given variable*) bzw. falschen Prämisse (*false premiss*); sie verkörpert die Bedingung, unter welcher die Metapher wahr ist und liefert durch den Hinweis, daß der gegebene Terminus inakzeptabel ist, einen Hinweis im Hinblick auf die Lösung;
5. der verborgenen Variablen (*hidden variable*), der Tatsache, von der man automatisch weiß, daß sie in bezug auf den gegebenen Terminus wahr ist. Diese Gliederung veranschaulicht Kōngās Maranda an folgendem Rätsel:

(25) *One pig, two snouts. - Plough.*

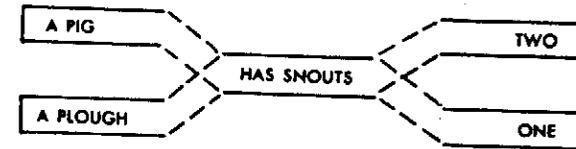
Im Hinblick auf die von ihr ausgesonderten Strukturelemente ergibt sich nach Kōngās Maranda folgende Verteilung:

Figur 2:

TERMS		PREMISSES		IMAGE
		CONSTANT	VARIABLE	
GIVEN	A pig (1)	has snouts (2)	two (4)	ANSWER
HIDDEN	A plough (5)		one (3)	

Diese Verteilung ließe sich in einem Schema wie folgt veranschaulichen:

Figur 3:



Es handelt sich bei diesem Beispiel den Worten Kōngās Marandas nach wohlbermerkt um ein "einfaches Rätsel" (*simple riddle*), welches nur einen Terminus, eine wahre und eine falsche Prämisse sowie eine Antwort beinhaltet. Wenn eine dieser Komponenten multipliziert wird, handelt es sich nach Kōngās Maranda um sogenannte *compound riddles*; bestehen Rätselfrage und -antwort jeweils aus einer Reihe von Termini, spricht sie von *string riddles*. Da es sich hier allerdings im wesentlichen nur um Komplizierungen einfacher Rätsel handelt, wollen wir uns in den folgenden Überlegungen auf diese beschränken.

Gegen die theoretischen Erörterungen von Kōngās Maranda sind eine ganze Reihe von Einwänden zu erheben, die sich insbesondere gegen die folgenden Punkte richten:

(1) Ohne daß Kōngās Maranda dies explizit sagt, beschränken sich ihre Analysen ausschließlich auf die metaphorischen "eigentlichen Rätsel" im Sinne von Taylor; ihre Analysen müssen Rätselbeispiele wie (4), (5) oder (11) außer acht lassen (vgl. Lieber 1976: 256). Damit folgt sie in gewisser Weise dem Vorgehen von Petsch, auch wenn sie — im Gegensatz zu ihm — die Rätselantwort mit in ihre Überlegungen einbezieht. — Überhaupt lassen sich *given term*, *constant premiss* und *given variable* bei Kōngās Maranda durchaus mit dem benennenden, beschreibenden und hemmenden Kernelement von Petsch, auf den sie sich nicht explizit bezieht, vergleichen. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, daß auch Kōngās Maranda Beispiele anführt, in denen die verborgene Variable nicht explizit in den Rätseltext integriert ist (sich also von fakultativer Natur erweist), daß sie an anderer Stelle die gegebene Variable auch als "nonfitting function" bezeichnet (Kōngās Maranda 1971a: 55), und daß sie sogar den Begriff der "zero metaphor" einführen muß (Kōngās Maranda 1969: 200), um das evtl. Fehlen des gegebenen Terminus erfassen zu können.

(2) Kōngās Maranda postuliert, mit den von ihr beschriebenen Strukturen relevante Aussagen darüber zu machen, wie Rätsel innerhalb einer Kultur generiert werden: "(...) the person who learns riddles does not learn riddles as such; he learns how to make acceptable riddles" (Kōngās Maranda 1971a: 57). Erworben werden ihrer Meinung nach also nicht Rätseltexte als solche, d.h. als stereotype, klischierte

Texte, erworben werden vielmehr bestimmte Regeln zur Generierung von Rätseln, "rules of composition that are similar though not identical to the rules of linguistic competence" (Kōngās Maranda 1971a: 53). Indem sich Kōngās Maranda also von traditionellen Vorstellungen der "Volksüberlieferung" abwendet, hat sie, wie Lieber (1976: 263) betont, essentiell eine Theorie über kognitive Prozesse geliefert. Allerdings sprechen psychologische Untersuchungen über die Entwicklung des Rätselratens bei Kindern dafür, daß Kinder als erste Fähigkeit die Memorisierung und Reproduktion von Rätseltexten ausbilden und sich nicht die von Kōngās Maranda (1971b: 136) geforderten "riddle-making rules" aneignen (vgl. hierzu den Beitrag "Zur Ontogenese des Rätselratens", im vorliegenden Band S. 265ff.). Zudem wenden Pepicello/Green (1979: 14, 1984: 191) ein, daß Kōngās Maranda im Grunde genommen alle Metaphern, die in einer gegebenen Kultur auftreten können, in Betracht ziehen müßte, um alle möglichen Rätsel des von ihr beschriebenen Typs vorherzusagen. Im Prinzip stimmt dieser Einwand nicht, weil es ja — im Sinne von Chomsky — möglich sein könnte, Regeln zu finden, mit deren Hilfe man eine unendliche Anzahl von Texten auf der Basis einer endlichen (d.h. begrenzten) Anzahl von Generierungsregeln erzeugen kann (was natürlich ein bestimmtes Zeichenrepertoire voraussetzt). Einen solchen Gedanken verfolgt z.B. Permjakov (im vorliegenden Band S. 107ff.), dessen vorläufigen Analysen zufolge sich die Gesamtheit aller Rätsel mit Hilfe von etwa 40 verschiedenen, universalen logischen Modellen beschreiben lassen. Der Aufsatz von Barabanova (im vorliegenden Band S. 111ff.) stellt einen ersten Versuch bei der Bestimmung solcher logischen Modelle dar. Im Detail gibt es gegen die Ausführungen Barabanovas sicherlich eine Reihe gewichtiger Einwände. Wenn sie z.B. ein Rätsel wie

(25) *Vsja mochnaten'ka, četyre lapki, sama usaten'ka. - Koška.*

Ist völlig zottelig, hat vier Pfötchen und einen Schnurrbart. - Katze.³¹

der Gruppe I mit der Formel

$$\frac{P}{Q} = \frac{x_1}{y_1} = \frac{x_2}{y_2} = \frac{x_3}{y_3} = 1$$

zurechnet, ein Rätsel wie

(26) *Sidit devica v temnoj temnice, kosa — na ulice. - Morkov'.*

Es sitzt ein Mädchen in einem Kerker, der Zopf ist draußen. - Rübe.³²

hingegen der Gruppe II mit der Formel

$$\frac{P}{Q} = \frac{x_1}{y_1} = \frac{x_2}{y_2} = \frac{x_3}{y_3} = \frac{x_4}{y_4}$$

so besteht hier im Grunde genommen kein Unterschied logisch-semiotischer Natur (im Sinne Permjakovs), sondern lediglich ein Unterschied zwischen metaphorischer

³¹ Sadovnikov 1876; No. 913

³² Sadovnikov 1876; No. 772

und nicht-metaphorischer Bezeichnung. Eine Bezeichnung läßt sich aber im Hinblick auf Metaphorizität nicht mathematisch als $= 1$ oder $\neq 1$ verrechnen, was der Metapher einen (onto-)logischen Sonderstatus einräumen würde; vielmehr präzisiert sich "in der natürlichen Umgangssprache die aktuelle Bedeutung eines Wortes in einem konkreten Sprechakt funktional aus dem jeweiligen verbalen und situativen Kontext (...)", so daß sich "die Definition der Metapher als übertragene Redeweise dann (...) höchstens noch pragmatisch mit dem Hinweis auf eingeschlossene Sprechgewohnheiten" (Köller 1975: 92) rechtfertigen ließe. Diese Problematik wird bei Barabanova allerdings gar nicht thematisiert. Dennoch verkörpert ihr Ansatz einen durchaus innovatorischen Zugang zur Beschreibung solcher dem Rätsel zugrundeliegenden abstrakten Strukturen. Natürlich ist von entsprechenden Versuchen nicht zu erwarten, daß es gelänge, die Generierung konkreter Rätsel vorherzusagen, wie dies oben angesprochen war; immerhin wäre es jedoch möglich, entsprechende Generierungsprozesse im nachhinein zu modellieren, ähnlich wie es im Falle von Permjakovs (1979) "Grammatik der Sprichwörterweisheit" der Fall ist. Dennoch ist der Einwand von Pepicello/Green berechtigt, eben weil Kōngās Maranda sich ausschließlich auf die Metapher als Grundlage der Rätsel beschränkt.

(3) Kōngās Maranda postuliert eine Identität bzw. Äquivalenz zwischen Rätselfrage und -antwort, die sie formal mit der Gleichung $A = B$ zu erfassen versucht (Kōngās Maranda 1969: 202). Dabei werden die beiden Termini durch die konstante Prämisse, die Kōngās Maranda an anderer Stelle auch als "gemeinsame Funktion" (*common function*) bezeichnet (Kōngās Maranda 1971a: 54), miteinander verbunden, so daß nach Kōngās Maranda auch $f_x A = f_x B$ gilt. Beide Voraussetzungen sind jedoch grundsätzlich in Frage zu stellen.

(3.1.) Kritik an der von Kōngās Maranda unterstellten Identität einer "gemeinsamen Funktion" von Rätselfrage und -antwort hat vor allem Grambo (1979: 352f.) geäußert, der Kōngās Maranda in diesem Zusammenhang einen "logischen Fehler" vorwirft. Demnach teilen in bezug auf das obige Beispiel (25) Schwein und Pflug nicht eine gemeinsame Funktion: Die Schnauze eines Schweins könne nicht mit der "Schnauze" eines Pflugs identifiziert werden, vielmehr handele es sich bei letzterer um nichts anderes als einen metaphorischen Vergleich, um einen "artificial bond between two utterly separate objects" (Grambo 1979: 353). Folglich könne es sich auch nicht um die Identifikation zweier Objekte, sondern lediglich um einen Vergleich zwischen zwei Objekten oder um den Vergleich der gemeinsamen Funktion zweier Objekte handeln.

(3.2.) Wenn Kōngās Maranda auf der einen Seite eine Identität bzw. Äquivalenz zwischen Rätselfrage und -antwort postuliert, kann sie nicht auf der anderen Seite die Rätselfrage im Anschluß an Saussure und Jakobson als *signans*, die Rätselantwort hingegen als *signatum* bezeichnen. Denn *signifiant* und *signifié* sind nach Saussure als untrennbare (konsubstantielle) Einheit zu verstehen, so daß folglich auch keine Identitätsrelation vorliegen kann. Abgesehen von der Fragwürdigkeit der von Kōngās Maranda postulierten Identitätsrelation ergibt sich also offensichtlich in diesem Zusammenhang ein fundamentales Problem semiotischer Natur, dem es ausführlicher nachzugehen gilt.

(3.2.1.) Wenn man sich auf die von Saussure entwickelte Konzeption des sprachlichen Zeichens als einer Korrelation von Bezeichnendem (*signifiant*, *signans*) und Bezeichnetem (*signifié*, *signatum*) stützt, scheint die Bezeichnung der Rätselfrage als *signans* zunächst einzuleuchten — es handelt sich demnach um ein *image acoustique*, dem eine Vorstellung (*concept*) zugeordnet ist, die im gegebenen Fall allerdings gesucht (d.h. erraten) werden muß. Todorov (1973: 139) wendet zu Recht ein, daß *Kōngās Maranda* sich bei der Beschreibung des *signans* auf ein einziges Wort beschränkt ("the signans of the metaphor, the core of the riddle image", *Kōngās Maranda* 1969: 198) und nicht die Rätselfrage als Ganzes berücksichtigt — dieser Einwand trifft jedoch noch nicht einmal die zentrale Schwachstelle in der Konzeption *Kōngās Marandas*. Vollkommen unhaltbar ist nämlich aus semiotischer Sicht die Behauptung, daß die Rätselantwort das der Frage zuzuordnende *signatum* darstellt; vielmehr stellt sie — in der Saussureschen Terminologie — ebenfalls ein *signans* dar, dem ein *signatum* zugeordnet ist. Die Überlegungen *Kōngās Marandas* wären auf der Basis der Saussureschen Zeichenkonzeption nur zu retten, wenn man davon ausginge, daß sowohl dem *signans* der Rätselfrage (S_1) als auch dem *signans* der Rätselantwort (S_2) ein und dasselbe *signatum* entsprächen. Dann wären allerdings S_1 und S_2 als Synonyme aufzufassen, was jedoch aus semiotischer Sicht nicht aufrecht zu halten ist — es ist etwas anderes, ob man sagt "Ein Schwein, zwei Schnauzen" oder ob man sagt "Ein Pflug". Es handelt sich — "einfach" gesagt — um zwei verschiedene Zeichen. Es sieht so aus, daß man offensichtlich zur Klärung dieser Frage auch das (zunächst einmal außerssemiotische) Referenzobjekt mit in die Überlegungen einbeziehen muß, das ja bei Saussure ganz außerhalb seiner Betrachtung bleibt. Ganz entsprechend argumentiert Todorov (1973: 139) auch dafür, daß es beim Rätsel im wesentlichen darauf ankomme, daß Frage und Antwort einen gemeinsamen Referenten besitzen. Trotz dieses gewichtigen Einwandes kann man dann allerdings auch Todorov nicht mehr folgen, wenn er anschließend — wie dies oben bereits angedeutet war — Rätselfrage und -antwort als synonym bezeichnet: Rätselfrage und Rätselantwort sind nämlich — und dem gilt es gebührend Rechnung zu tragen — nicht mehr und nicht weniger als *ko-referent*. Und hierauf beschränkt sich dann auch in der Regel die von den verschiedensten Forschern immer wieder herausgestellte metasprachliche Natur (und z.T. auch Funktion) des Rätsels, insofern in ihm (d.h. also in Frage und Antwort) zwei verschiedene sprachliche Formen für einen bestimmten Referenten in Beziehung zueinander gesetzt werden.

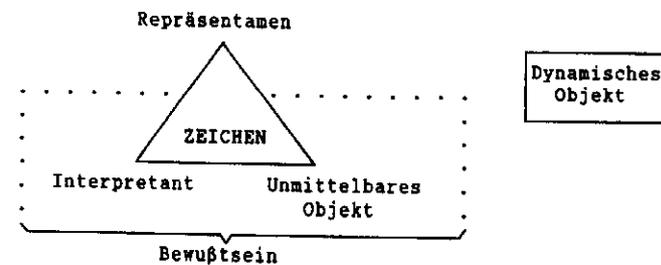
Die von *Kōngās Maranda* angesprochene Identität bzw. Äquivalenz würde sich demnach auf das Phänomen der Ko-Referenz von Rätselfrage und -antwort beschränken.

Wenn jedoch die Saussuresche Konzeption des sprachlichen Zeichens offenbar nicht ausreicht, die vorliegenden Phänomene zu erklären (weil sie weder die konkrete lautliche Realisierung noch das außersprachliche Referenzobjekt einbezieht), stellt sich die Frage, wie man das Wesen des Rätsels dann zeichentheoretisch in den Griff bekommen kann.

Eine Alternative zur Saussureschen Zeichenkonzeption (und damit auch zu den zeichentheoretischen Überlegungen zum Wesen des Rätsels) verkörpert die triadi-

sche Zeichenkonzeption von Peirce. Demnach ist ein Zeichen (und zwar nicht nur ein sprachliches Zeichen, was vor allem auch für die Untersuchung z.B. visueller Rätseltypen von Bedeutung ist) ein Relationsgefüge aus **Repräsentamen**, **Objekt** und **Interpretant**. Repräsentamen ist dabei als "Vehikel", als der Zeichenträger in seiner materiellen Beschaffenheit zu verstehen. Beim Objekt muß zwischen dem **unmittelbaren Objekt** (*immediate object*) und dem **dynamischen Objekt** (*dynamical object*) unterschieden werden: Beim dynamischen Objekt handelt es sich um das reale (u.U. auch nur fiktive) Bezugsobjekt, das Gegenstand der Semiose ist, das aber unabhängig von ihm existiert und somit auch kein Bestandteil der Semiose und der triadischen Zeichenrelation ist. Das unmittelbare Objekt hingegen ist Bestandteil der Zeichenrelation; es ist als "mentale Repräsentation", als internalisiertes "mentales Ikon" des Objekts zu verstehen. Ebenfalls dem Bereich des zeichenhaften Bewußtseins zuzuordnen ist der Interpretant; er stellt einen im Bewußtsein des Zeichenbenutzers, des Interpreten, bewirkten "mental Effekt" dar, der als "Bedeutung" (*significance*, *meaning*) zu verstehen ist. Ähnlich wie also bei Saussure *signifiant* und *signifié* als psychische Korrelate zu verstehen sind, lassen sich auch bei Peirce Interpretant und unmittelbares Objekt als dem Bewußtsein des Interpreten zuzuordnende Größen verstehen:

Figur 4:

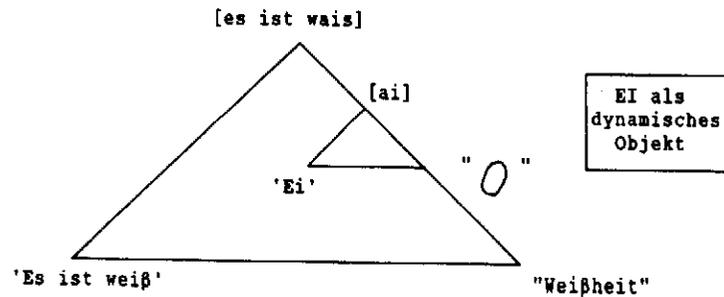


Wesentliche Unterschiede ergeben sich im Vergleich mit der Saussureschen Konzeption des sprachlichen Zeichens: Die Beschränkung auf ausschließlich sprachliche Zeichen ist aufgehoben; Zeichen sind hier nicht als solche gegeben, sondern konstituieren sich nur im und durch den jeweiligen Akt der Zeichenverwendung durch einen Interpretanten (Zeichenbenutzer); Ausdrucks- und Inhaltsseite des Zeichens sind nicht konsubstantiell und untrennbar miteinander verbunden, d.h. also statischer Natur, sondern ein dynamisches Relationsgefüge, bei dem die Veränderung einer der Komponenten die Entstehung eines anderen Zeichens (vorausgesetzt, daß dieses auch als Zeichen wahrgenommen wird) bewirkt.

Versuchen wir, diese Konzeption und ihre Übertragbarkeit auf das Rätsel an einem Beispiel zu erläutern. Nehmen wir zur Veranschaulichung einen alltäglichen

Gegenstand wie z.B. ein Ei. Konventionell werden dem unmittelbaren Objekt (d.h. der Vorstellung von einem Ei) ein Interpretant wie z.B. 'Produkt eines Huhns in ova-ler Form, das man — gewöhnlich in gekochtem oder gebratenem Zustand — essen kann' sowie — im Deutschen — die lautliche Realisation [ai]³³ zugeordnet. Ausgehend von der Kenntnis dieser konventionalisierten Zeichenrelation kann man mit dem bezeichneten Objekt jedoch auch andere als die konventionell zugeordneten Zeichenkomponenten in Beziehung setzen, so z.B. eine Aussage wie 'es ist weiß'. Als solches hat diese Aussage selbständigen Zeichencharakter, insofern dieser lautlichen Form (dem Repräsentamen) und diesem Interpretanten ein bestimmtes unmittelbares Objekt (im gegebenen Fall etwa die Vorstellung von 'Weißheit' bzw. 'Weißsein') zugeordnet werden kann. Im gegebenen Fall fokussiert diese Aussage ein bestimmtes Merkmal des dynamischen Objekts, d.h. des bezeichneten Gegenstandes (Ei) und kann als Paraphrase des konventionell zugeordneten Interpretanten 'Ei' aufgefaßt werden; als solche trifft sie aber in gleicher Weise auch auf andere (nämlich alle weißen) Objekte zu. Bleiben wir jedoch zunächst bei der Feststellung, daß diese Aussage auch auf den intendierten Gegenstand, das Ei, zutrifft. Es ergibt sich demnach folgendes Bild:

Figur 5:



Auf der Grundlage dieser Überlegungen scheint es geboten, die von *Kōngās Maranda* postulierte Identität von Rätselfrage (*signifiant*) und Rätselantwort (*signifié*) als Erklärungsansatz des Rätsels zu verwerfen. Es geht ebenfalls nicht um eine Analogie von Ausdruck und Inhalt, sondern um die analogische Relation zweier verschiedener Zeichen für ein und dasselbe dynamische Objekt: Das sprachliche Zeichen A verhält sich zu dem dynamischen Objekt X wie sich das sprachliche Zeichen B zu

³³ Streng genommen, stellt natürlich eine solche phonetische Transkription bereits eine Abstraktion der Materialität des sprachlichen Zeichens dar. Diese Ungenauigkeit wollen wir jedoch hier und im folgenden in Kauf nehmen, um den materiellen Zeichenträger graphisch repräsentieren zu können.

ihm verhält. Eben diese Analogie³⁴ macht letztlich die Arbitrarität des Zeichensystems der Sprache und der durch es vermittelten Kategorien möglich und transparent, insofern zwei verschiedene Zeichen für ein und dasselbe dynamische Objekt verwendet werden. Sekundärer Natur ist dabei die Frage, welcher Art die analogische Relation zwischen beiden Zeichen ist, d.h. ob es sich um metaphorische Prozesse, pars-pro-*to*-Relationen o.ä. handelt — vorrangig ist das Faktum, daß hier eine bestimmte Analogie zwischen zwei verschiedenen sprachlichen Zeichen vorliegt. Und es scheint, daß das Rätsel als solches gerade hierauf, d.h. auf die Bildung solcher Analogien, spezialisiert ist. Das Phänomen der Arbitrarität betrifft natürlich das Zeichensystem der Sprache überhaupt, stellt jedoch nicht zuletzt die Grundlage für die allgemeine metalinguistische Funktion des Rätsels dar, wie sie von den verschiedensten Forschern immer wieder herausgestellt worden ist (vgl. hierzu z.B. *Koch* 1981).

Damit soll nicht gesagt sein, daß als Bezugsobjekt ausschließlich außersemiotische Objekte in Frage kommen. Die Tatsache, daß einem bestimmten Referenzobjekt mehrere Zeichen (unterschiedlicher Extension und Komplexion, sprachlicher oder nicht-sprachlicher Natur) zugeordnet werden können, stellt die Grundlage des Rätsels dar, bei dem es letztlich um das Auffinden der jeweils vom Rätselgeber intendierten (und in der Regel konventionellen) triadischen Relation geht. Gerade hierin liegt das Wesen des Rätselratens begründet, hierin besteht seine wesentliche semiotische Funktion.

Ausgangspunkt eines Rätsels muß jedoch nicht unbedingt das dynamische (also von der eigentlichen Semiose unabhängige) Objekt sein.

Vielmehr kann der Rätselgeber beim Prozeß des Verrätselns, ausgehend von der (u.U. sogar nur hypothetischen) Kenntnis des unmittelbaren Objekts (und — natürlich — des entsprechenden konventionellen Zeichengefüges) dem Ratenden ein Repräsentamen präsentieren, das wohl bei Kenntnis des Objekts (d.h. also zunächst nur für den Rätselgeber selbst) in semantischer Hinsicht korrekt und plausibel ist, allerdings nicht der konventionalisierten Triade entspricht und in der Regel mehrere Objekte als denotierte Objekte möglich erscheinen läßt. Diese Sichtweise widerspricht in gewisser Hinsicht den Ausführungen *Levins* (im vorliegenden Band S. 75ff.), der beim Prozeß der Verrätselung ausschließlich das dynamische Objekt³⁵ als Ausgangspunkt von Verrätselungen in Betracht zieht. Die Berücksichtigung von dynamischem und unmittelbarem Objekt erlaubt jedoch eine differenziertere Betrachtung; so läßt sich vor allem auch das Wesen absurder Rätsel erklären, denen in der Realität kein tatsächlich existierendes Objekt zugeordnet werden kann, und in bezug auf die *Haries* (1971: 386) schreibt: "With riddles, as with other forms of oral literature, we are dealing not only with an order of reality which actually exists, but also with the riddler's own order of unreality which he may feel free to introduce." Diese Auslegung ist in gleicher Weise mit der These von *Peirce*, daß das dynamische Objekt durchaus auch fiktiver Natur sein kann, zu verbinden, wie auch mit der Auffassung, ein Rätsel essentiell als Modell eines Teilaspekts der Weltmodellierung — als "Sub-

³⁴ Zum Wesen der Analogie im Zusammenhang mit dem Rätsel s. auch den Beitrag "Zur Psychosemiotik des Rätsels", im vorliegenden Band S. 247ff.).

³⁵ *Levin* verwendet diesen Terminus freilich nicht und bezieht sich auch nicht auf eine entsprechende Zeichenkonzeption.

Modell" der Welt — zu verstehen, wie sich dies vor allem in der Arbeit von Cijv'an (im vorliegenden Band S. 119ff.) niederschlägt.

Bei der Generierung eines Rätsels muß es sich auch keineswegs unbedingt um einen außersprachlichen Referenten handeln (wie dies sicherlich in der Mehrheit der Fälle der Rätsel ist); Referent kann ebenso das Zeichensystem der Sprache selbst sein, so daß man hier von metasprachlichen Rätseln im engen Sinne sprechen könnte wie z.B.:

(28) Was steht zwischen Himmel und Erde? - (Das Wort 'und').³⁶

(29) Was ist in der Mitte von Paris? - (Der Buchstabe 'R').

Entsprechend könnte man auch die oben angeführten Beispiele von zweideutigen Rätseln (14) - (18) als konnotative Rätsel im engen Sinne bezeichnen, wobei es natürlich auch Übergangs- und Mischformen gibt wie z.B. Rätsel, die mit konnotativen Strukturen spielen, aber metasprachliche Lösungen haben:

(30) Was ist bei Adam vorn und bei Eva hinten? - (Der Buchstabe 'A').

(31) Was bei Boris vorn ist, ist bei Gleb hinten. - (Der Buchstabe 'B').

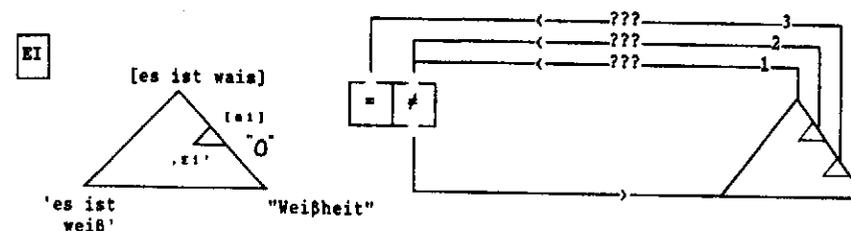
Die potentielle Überlagerung denotativer, konnotativer und metasprachlicher Strukturen macht den Prozeß des Rätsellösens für den Ratenden erheblich schwerer. Aus seiner Sicht stellt sich der Prozeß des Ratens ein wenig anders dar. Zunächst bestätigt sich hier die Annahme Levins (im vorliegenden Band, S. 199), daß die Prozesse des Verrätselns und Enträtselns nicht als spiegelsymmetrisch angesehen werden dürfen: Dem Ratenden ist zunächst nur eine lautliche Form (das Repräsentamen) gegeben, auf deren Basis er die vom Rätselsteller intendierte triadische Zeichenrelation rekonstruieren soll. Für ihn bieten sich im Prinzip zwei verschiedene Wege, auf denen er zum Ziel gelangen kann: entweder aufgrund vornehmlich sprachlicher Merkmalsanalyse (d.h. mit Ausrichtung auf den Interpretanten) oder aufgrund überwiegend imaginaler Synthese (d.h. mit Ausrichtung auf das Objekt). Daß diese Prozesse offenbar tatsächlich eine voneinander zu unterscheidende Funktion ausüben, scheint sich auch in einschlägigen psychologischen Untersuchungen zu bestätigen, die allerdings bislang keinen Bezug zu zeichentheoretischen Überlegungen hergestellt haben (vgl. hierzu den Beitrag "Zur Psychosemiotik des Rätsels", im vorliegenden Band S. 247ff.). - Letztendlich wird der Erfolg jedoch nur bei der Integration beider Prozesse möglich sein, und erst dann kann sich ja auch der Zeichenprozeß einstellen, der neben dem Repräsentamen sowohl Interpretant als auch Objekt voraussetzt.

Wenn der Ratende nun mit dem Repräsentamen [es ist wais] nun auch einen Interpretanten wie 'Weißheit' und eine Vorstellung von 'weiß' verbinden kann, kennt er doch nicht — zumindest nicht mit Sicherheit — die vom Rätselgeber intendierte triadische Relation. Diese kann er auch nur mit jeweiligem Bezug auf das dynamische Objekt erlangen; da er jedoch nicht weiß, welches dynamische Objekt der Rätselgeber bezeichnet hat, und da für ihn in der Regel mehrere dynamische Objekte gleichermaßen plausibel (im gegebenen Fall z.B. "Schnee" oder "Tischdecke")

³⁶ Bei den Rätselbeispielen 28-31 handelt es sich um an das Deutsche angepaßte Varianten, die dem Text von Levin (im vorliegenden Band S. 75ff.) entnommen sind.

scheinen, bleibt ihm nur die Möglichkeit, dem Rätselgeber verschiedene konventionalisierte Bezeichnungen "anzubieten" in der Hoffnung, die vom Rätselgeber intendierte zu treffen. Der Rätselgeber entscheidet dann jeweils über die "Richtigkeit" der ihm angebotenen Varianten. Dieser Vorgang ließe sich wie folgt veranschaulichen:

Figur 6:



Natürlich stellt das angeführte Beispiel einen insgesamt recht einfachen Fall von "Verrätselung" dar. Der Vorgang wird in seiner Gesamtheit noch komplexer, wenn die vom Rätselgeber vorgegebene Zeichentriade in ihren einzelnen Bestandteilen (Worten) auch für den Ratenden jeweils Zeichencharakter hat, wenn sie sich jedoch in ihrer Gesamtheit anscheinend widersprechen, so daß der Ratende bereits in der Rätselfrage keinen "komplexen Interpretanten" erkennen kann. Wir wollen jedoch solche komplexeren Fälle (wie z.B. auch die metasprachlichen Rätsel im engen Sinne) außerhalb unserer Betrachtung belassen — sie bedürfen zweifelsohne einer gesonderten Detailuntersuchung an anderer Stelle, was über die Grenzen der hier vorgeschlagenen Grundsatzüberlegungen hinausgehen würde.

Wenn — wie wir gesehen haben — im Grunde genommen jede Paraphrase oder überhaupt jede andere als die jeweils konventionalisierte Aussage über ein bestimmtes Objekt ihrem Wesen nach als Rätsel fungieren kann, stellt sich erneut die Frage, was denn schließlich und letzten Endes dann das Wesen des Rätsels ausmacht, was es von einer gewöhnlichen Frage unterscheidet — ein Problem, dem wir uns abschließend noch einmal zuzuwenden haben.

Wie wir gesehen haben, ist bei der Bestimmung dessen, was ein Rätsel ist, offensichtlich die (oberflächen)syntaktische Dimension von lediglich sekundärer Bedeutung. Mit anderen Worten: Die Frage, ob es sich bei der Rätselfrage auch syntaktisch um eine Frageform handelt, ist vollkommen irrelevant; wie Königä Maranda (1969: 195, 1971a: 54) richtig herausstellt, ist eine Rätselfrage unabhängig von ihrer grammatisch-syntaktischen Realisierung konzeptuell immer eine Frage.

Wenn also das Wesen des Rätsels weder allein auf der semantischen noch unter Einbeziehung der syntaktischen Dimension geklärt werden kann, scheint es sinnvoll, die pragmatische Dimension in die semiotische Betrachtung einzubeziehen. Königä

Maranda (1969: 193) geht davon aus, daß Rätselfrage und -antwort von zwei verschiedenen Interaktionspartnern geäußert werden: "In a riddling situation, these two parts are 'recited' by two different parties, a fact which has significance also regarding the functions of riddles." Eine ähnliche Ansicht vertritt auch *Todorov* (1973: 141): "Le premier trait constitutif de ce type de discours particulier qu'est la devinette est, qu'elle est un dialogue: deux répliques se suivent, énoncées par des interlocuteurs différents." Auch gegen diese Annahme sind jedoch Bedenken zu erheben: Denn zwar ist das Rätsel ein dialogisches Genre, zwar ist der Rätseldiskurs (wenn man ihn als solchen bezeichnen will) essentiell dialogisch — das besagt jedoch nicht, daß deshalb Rätselfrage und -antwort von unterschiedlichen Interaktionspartnern geäußert werden. Im Gegenteil — wie auch *Green/Pepicello* (1979) bemerken, liegt es im Wesen des Rätsel begründet, daß es in der Entscheidungsgewalt gerade des Rätselgebers liegt, die jeweils "richtige" von evtl. mehreren möglichen "Solutions to Riddles" (*Ben-Amos* 1976) als solche zu bestimmen. *Green/Pepicello* (1979: 13) wenden sich entsprechend deutlich gegen die Sichtweise, wie sie bei *Kōngās Maranda* oder *Todorov* zum Ausdruck kommt: "Such a situation seems unreal, since one goal of riddling is for the riddler to finally supply the answer to the riddlee who has given up." Eine vergleichbare Auffassung vertritt *Tarnay* (1982) in seiner "Spieltheoretischen Analyse von Rätseln" — dem Rätselgeber obliegt es demnach nicht nur, die von dem Ratenden angebotenen Lösungsmöglichkeiten als "korrekt" und "falsch" zu bewerten, sondern auch letztlich die "korrekte" (d.h. nichts anderes als die von ihm intendierte) Lösung selbst liefern zu können.

Aus dieser Sichtweise heraus ergibt sich somit unter Berücksichtigung der pragmatischen Bedingungen des Rätselratens eine grundlegend andere Interpretationsmöglichkeit als auf der Basis der von *Kōngās Maranda* und *Todorov* vorgebrachten Überlegungen — beim Rätselraten werden nämlich, das hat *McDowell* (1979: 27ff.) deutlich herausgearbeitet, die interaktionalen Voraussetzungen des Sprechakts "Frage" komplett invertiert. *Leech* (1974: 344) hat als "felicity conditions" für einen erfolgreichen Fragesprechakt die folgenden Voraussetzungen angeführt:

- (a) There is a piece of information (X) of which the questioner is ignorant.
- (b) The questioner wants to know (X).
- (c) The questioner believes that the addressee knows (X).
- (d) The questioner is in a position to elicit (X) from the questionee.

Beim Rätselraten werden diese Voraussetzungen in charakteristischer Weise auf den Kopf gestellt: Diejenige Person, die ein Rätsel stellt, ist keineswegs diejenige, die (X) nicht kennt, vielmehr ist sie selbst im Besitz von (X) — im Gegensatz zu denen, die sie fragt. Der Rätselsteller ist auch keineswegs derjenige, der (X) in Erfahrung bringen will, sondern im Gegenteil ist es der Gefragte, der eine Antwort bekommen möchte auf eine Frage, die er nicht selbst gestellt hat. Auch in bezug auf die dritte von *Leech* angeführte Voraussetzung verhält es sich beim Rätselraten genau umgekehrt wie beim üblichen Fragesstellen; denn ein Rätselraten macht ja nur dann Spaß und Sinn, wenn man davon ausgehen kann, daß der Gefragte die Antwort gerade nicht kennt. Die einzige Überschneidung scheint es in bezug auf Punkt (d) zu geben, da in der Regel schon relativ eindeutig geklärt, wer unter welchen Umständen Fragen bzw.

Rätsel stellen darf, und, vor allem, wer das Recht beanspruchen darf, eine Antwort zu erhalten. Trotzdem ergibt sich auch hier ein nicht unwesentlicher Unterschied: Denn während es beim Stellen einer üblichen Frage in der Regel der Fragende ist, der ein "Recht auf Antwort" hat, kommt ihm beim Rätselraten eher eine Position zu, von welcher aus er Antworten (als richtig oder falsch) bewertet, während es letztendlich der Rätselrater ist, der die richtige Antwort erwarten darf.

Damit zeigt sich auch am Beispiel des Rätsels, daß Zeichenprozesse nur unter Berücksichtigung der "Einheit der Semiotik", d.h. unter wechselseitiger Betrachtung der syntaktischen, semantischen und pragmatischen Dimension beschrieben werden können — dies gilt in synchronischer ebenso wie in diachronischer Hinsicht. Die Frage, was ein Rätsel ist, bzw. ob etwas ein Rätsel ist, wird sich letzten Endes nur unter Einbeziehung all dieser Faktoren — und unter Umständen nur jeweils retrospektiv — klären lassen.

Literaturverzeichnis

- Aarne, A. (1918-20): *Vergleichende Rätselforschungen I-III*. Helsinki. (= FFC No. 26-28)
- Adrianova-Peretc, V. (1935): "Simvolika snovidenij v svete russkich zagadok." In: *Akademiku N.Ja. Marru*. Moskva-Leningrad: Izd. AN SSSR. (497-505)
- Anikin, V.P. (1959): "On the origin of riddles." In: Oinas/Soudakoff (eds.) (1975); 25-37.
- Anikin, V.P./Ju.G. Kruglov (1983): *Russkoe narodnoe poëtičeskoe tvorčestvo*. Leningrad: Prosvješenie.
- Aristoteles: *Poetik*. München: Heimeran, 1976.
- Aristoteles: *Rhetorik*. München: Fink, 1980.
- Barley, N.F. (1974): "Structural Aspects of the Anglo-Saxon Riddle", in: *Semiotica*, (10) 1974; 143-175.
- Ben-Amos, D. (1976): "Solutions to Riddles", in: *Journal of American Folklore*, (89) 1976; 249-254.
- Bonus, A. (1907): *Rätsel. II. Band: Zur Biologie des Rätsels*. München.
- Dal', V.I. (1862): *Poslovice russkogo naroda*. Moskva: 1957. [= Sprichwörter des russischen Volkes.]
- Dundes, A. (1962): "Trends in content analysis: A review article", in: *Midwest Folklore*, (12) 1962; 31-38.
- Dundes, A. (1964): "Texture, Text, and Context", in: *Southern Folklore Quarterly*, (28) 1964; 251-265.
- Eimermacher, K. (1986): "Zur Entstehungsgeschichte einer deskriptiven Semiotik in der Sowjetunion." In: Eimermacher (ed.) (1986); 11-67.
- Eimermacher, K. (ed.) (1986): *Semiotica Sovietica. Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962-1973)*. Aachen: Rader.
- Evans, D. (1976): "Riddling and the Structure of Context", in: *Journal of American Folklore*, (89) 1976; 166-188.
- Freud, S. (1916): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Leipzig/Wien: Heller.
- Friedreich, J.B. (1860): *Geschichte des Räthsels*. Dresden.
- Georges, R.A./A. Dundes (1963): "Toward a structural definition of the riddle", in: *Journal of American Folklore*, (76) 1963; 111-118.
- Gerbstman, A.I. (1968): "O zvukovom stroenii narodnoj zagadki", in: *Russkij fol'lor*, (11) 1968; 185-197.
- Gerd, K. (1928a): "K izučeniju udmurskich zagadok", in: *Trudy naučnogo obščestva po izučeniju Votškogo kraja*, (5) 1928; 119-126.
- Gerd, K. (1928b): "Über die 'Rätselabende' bei den Wotjaken", in: *Ungarische Jahrbücher*, (3/4) 1928; 395-395.
- Grambo, R. (1979): "Models of metaphorical riddles. Preliminary considerations on cognitive folkloristics", in: *Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae*, (28) 1979; 351-373.

- Green, Th.A./W.J. Pepicello (1979): "The Folk Riddle: A Redefinition of Terms", in: *Western Folklore*, (38) 1979; 3-20.
- Green, Th.A./W.J. Pepicello (1983): "The Riddle Process", in: *Journal of American Folklore*, (93) 1983; 189-203.
- Grzybek, P. (1984): Überlegungen zur semiotischen Sprichwortforschung." In: Grzybek (ed.) (1984); 215-249.
- Grzybek, P. (ed.) (1984): *Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I*. Herausgegeben von Peter Grzybek unter Mitarbeit von Wolfgang Eismann. *Special Issue of: Kodikas Code - Ars Semeiotica. An International Journal of Semiotics*. (3/4) 1984.
- Hanika-Otto, L. (1930): *Sudetendeutsche Volksrätsel*. Reichenberg: Kraus.
- Harries, L. (1971): "The Riddle in Africa", in: *Journal of American Folklore*, (84) 1971; 377-393.
- Harries, L. (1976a): "On the deep structure of riddles", in: *African Studies*, (35) 1976; 39-43.
- Harries, L. (1976b): "Semantic Fit in Riddles", in: *Journal of American Folklore*, (89) 1976; 319-325.
- Ivanov, V.V. (1976): *Einführung in allgemeine Probleme der Semiotik*. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Eismann. Tübingen: Narr, 1985.
- Johnson, R. (1974): "The Semantic Structure of the Joke and Riddle: Theoretical Positioning", in: *Semiotica*, (14) 1975; 142-175.
- Jolles, A. (1925): "Rätsel und Mythos." In: *Germanica. Eduard Sievers zum 75. Geburtstag*. Halle/Saale: Niemeyer. (632-645)
- Jolles, A. (1929): *Einfache Formen*. Tübingen: Niemeyer, 1982.
- Kanyó, Z. (1980): "Sprachlich-gedankliche Bedingungen der Abbildung der Sprichwortstruktur." In: *Studia poetica 3. Studies in the semantics of narrative - Beiträge zur Semantik der Erzählung*. Szeged. (149-182)
- Kanyó, Z. (ed.) (1982): *Simple Forms - Einfache Formen*. [= *Studia Poetica 4*. Szeged.]
- Koch, W.A. (1981): *Poetizität. Skizzen zur Semiotik der Dichtung*. Hildesheim/New York: Olms.
- Köller, W. (1975): *Semiotik und Metapher*. Stuttgart: Metzler.
- Köngäs Maranda, E. (1969): "The Logic of Riddles." In: Maranda/Köngäs Maranda (eds.) (1971a); 189-232. [Original frz.: "Structure des énigmes", in: *L'Homme*, (9) 1969; 5-48.]
- Köngäs Maranda, E. (1971a): "Theory and Practice of Riddle Analysis", in: *Journal of American Folklore*, (84) 1971; 51-61.
- Köngäs Maranda, E. (1971b): "A Tree Grows: Transformations of a Riddle Metaphor." In: Maranda/Köngäs Maranda (eds.) (1971b); 116-139.
- Kuusi, M. (1969): "Southwest African Riddle-Proverbs", in: *Proverbium*, (12) 1969; 305-312.
- Leach, M. (ed.) (1950): *Funk & Wagnalls Standard Dictionary of Folklore and Mythology*. New York: Funk & Wagnalls, 1959.
- Leech, G. (1974): *Semantics*. Harmondsworth, 1977.

- Lehmann-Nitsche, R. (1914): "Volksrätsel aus dem La Plata-Gebiete", in: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, (24) 1914; 240-255.
- Lévi-Strauss, C. (1967): *The Scope of Anthropology*. London: Scape.
- Lieber, M.D. (1976): "Riddles, Cultural Categories, and World View", in: *Journal of American Folklore*, (89) 1976; 255-265.
- Lotman, Ju.M./A.M. Pjatigorskij (1968): "Text und Funktion." In: Lotman, Ju.M.: *Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur. Herausgegeben von Karl Eimermacher*. Kronberg/Ts.: Scriptor, 1973. (320-337)
- Markov, A. (1909): "O metode izučenija zagadok", in: *Ėtnografičeskoe obozrenie*, (83) 1909; 84-88.
- Maranda, P./E. Kōngās Maranda (eds.) (1971a): *Structural Analysis of Oral Tradition*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Maranda, P./E. Kōngās Maranda (eds.) (1971b): *Structural Models in Folklore and Transformational Essays*. The Hague: Mouton.
- McDowell, J.H. (1979): *Children's Riddling*. Bloomington/London: Indiana UP, 1979.
- Miličić, V. (1982): "Subliminal structures in folklore: Anagrammatized answers to riddles", in: *Slavic and East European Journal*, (26) 1982; 63-76.
- Mitrofanova, V.V. (1978): *Russkie narodnye zagadki*. Leningrad: Nauka. [= Die russischen Volksrätsel.]
- Nathorst, B. (1968): "Genre, Form and Structure in Oral Tradition", in: *Temenos*, (3) 1968; 128-135.
- Natošević, Đ. (1876): "O zagoneci", in: *Letopis matice srpske*, (119) 1876; 82-111.
- Novaković, S. (1877): *Srpske narodne zagonetke*. Beograd/ Pančevo, 1877.
- Oinas, F.J./S. Soudakoff (eds.) (1975): *The Study of Russian Folklore*. The Hague/Paris: Mouton.
- Paris, G. (1877): "Préface." In: Rolland (1877); v-xvi.
- Pepicello, W.J./Th.A. Green (1984a): *The Language of Riddles. New Perspectives*. Columbus: Ohio State UP.
- Permjakov, G.L. (1975): "K voprosu o strukture paremiologičeskogo fonda." In: *Tipologičeskie issledovanija po fol'kloru: Sbornik statej pamjati V.Ja. Proppa*. Moskva: Nauka. (247-274)
- Permjakov, G.L. (1979): "Die Grammatik der Sprichwörterweisheit." In: Grzybek (ed.) (1984); 295-344.
- Petsch, R. (1899): *Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels*. Berlin: Mayer & Müller.
- Potter, Ch.F. (1950): "Riddles." In: Leach (ed.) (1950); vol II: 938-944.
- Röhrich, L. (1967): *Gebärde — Metapher — Parodie. Studien zur Sprache und Volksdichtung*. Düsseldorf: Schwann, 1967.
- Rolland, E. (1877): *Devinettes ou énigmes populaires de la France*. Paris: Vieweg.
- Sadovnikov, D. (1877): *Zagadki russkogo naroda*. S.-Peterburg: Lebedev, 1876. [= Rätsel des russischen Volkes.]
- Scott, Ch.T. (1965): *Persian and Arabic Riddles: A Language-Centered Approach to Genre Definition*. Bloomington: Indiana UP.

- Scott, Ch.T. (1969): "On Defining the Riddle: The Problem of a Structural Unit", in: *Genre*, (2) 1969; 129-142.
- Sebeok, Th.A. (ed.) (1974): *Current Trends in Linguistics, vol. 12*. The Hague: Mouton.
- Šklovskij, V.B. (1916): "Kunst als Verfahren." In: Striedter, J. (ed.) (1971); (3-35)
- Sokolov, Ju.M. (1938): *Russkij fol'klor*. Moskva, 1938.
- Striedter, J. (ed.) (1969): *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*. München: Fink, 1971.
- Taylor, A. (1931): *The Proverb and an index to the proverb*. Hatboro/Copenhagen, 1962.
- Taylor, A. (1943): "The Riddle", in: *Western Folklore [= California Folklore Quarterly]*, (2) 1943; 129-147.
- Taylor, A. (1951): *English Riddles from Oral Tradition*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Tarnay, L. (1982): "A game-theoretical analysis of riddles." In: Kanyó (ed.) (1982); 99-167.
- Todorov, T. (1973): "Analyse du discours: L'exemple des devinettes", in: *Journal de psychologie normale et pathologique*, (70) 1973; 135-155.
- Toporov, V.N. (1974): "Folk Poetry: General Problems." In: Sebeok (ed.) (1974); 683-807.
- Von Sydow, C.W. (1915): "Om Gåtor och Gätssystematik", in: *Folkminnen och Folk-tankar*, (2) 1915; 65-80.
- Whiting, B.J. (1952): "Proverbs and proverbial sayings." In: *The Frank C. Brown Collection of North Carolina Folklore. Vol. 1*. Durham, NC: Duke UP. (331-501).
- Williams, Th.R. (1963): "The form and function of Tambunan Dusun riddles", in: *Journal of American Folklore*, (76) 1963; 95-110.
- Wossidlo, R. (1897): *Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Erster Band: Rätsel*. Wismar: Hinstorff.
- Zelenin, D.K. (1927): *Russische (Ostslavische) Volkskunde*. Berlin/Leipzig: de Gruyter.
- Zelenin, D.K. (1929-30): *Tabu slov u narodov vostočnoj Evropy i severnoj Azii*. Sbornik Muzeja antropologii i ėtnografii, tom VIII.

B B S

BOCHUMER BEITRÄGE ZUR SEMIOTIK

Ziele: Interdisziplinäre Beiträge zu praktischen und theoretischen Themen der Semiotik.

Erscheinungsweise: Unregelmäßige Abstände, ca. 5 bis 10 Bände pro Jahr. Monographien, Aufsatzsammlungen zu festgesetzten Themen, Kolloquiumsakten usw.

Herausgeber: Walter A. Koch (Bochum)

Herausgeberbeirat: Karl Eimermacher (Bochum), Achim Eschbach (Essen), Udo L. Figge (Bochum), Roland Harweg (Bochum), Elmar Holenstein (Bochum), Werner Hüllen (Essen), Frithjof Rodi (Bochum).

Herausgeberassistentz: Peter Canisius, Peter L. W. Koch, Ilona Schwarzer-Ising, Cornelia Sholl (alle Bochum).

Adresse des Herausgebers:

Prof. Dr. Walter A. Koch
Englisches Seminar der
Ruhr-Universität Bochum
Postfach 102148
D-4630 Bochum 1
Tel. (0234) 700-2590

Bezug der Reihe: Reihe kann als Ganzes oder in Teilen (Einzelband) bezogen werden.

Verlagsadresse:

Studienverlag Dr. N. Brockmeyer
Querenburger Höhe 281
D-4630 Bochum-Querenburg
Tel. (0234) 701360 oder 701383.

Übersicht über lieferbare und geplante Bände der Reihe: gegen Ende dieses Bandes.

SEMIOTISCHE STUDIEN ZUM RÄTSEL

Simple Forms Reconsidered II

herausgegeben

von

Wolfgang EISMANN und Peter GRZYBEK



BBS 7

Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer • Bochum • 1987